ELISABETH JANSTEIN

DIE KURVE

AUFZEICHNUNGEN

1920

VERLAG ED. STRACHE

WIEN · PRAG · LEIPZIG

DIESES BUCH IST MARIE HOFER GEWIDMET

Erkenntnis

Wir leben falsch. Dichter wie Francis Jammes möchten wir werden und entfernen uns mit jedem Tag mehr von diesem Ziel.

Es genügt nicht, daß wir Sehnsucht nach Blume, Baum, Stein und Getier haben, sie mit scheuer Liebe umfassen, wenn uns gütiges Geschick sie ein paar Atemzüge lang in den Weg stellt.

Wir sind Bewunderer, Atheisten, die in einem Tempel um des Unaussprechlichen willen, das über Marmorsäulen und Prunk liegt, Ehrfurcht fühlen.

Blume, Baum und Stein sind nicht in uns. Niemals können wir dauernd gestalten, was ein Außerhalb ist, wird dieses Außen auch zum blitzartigen inneren Erlebnis. Besonnter Waldweg, Farrenkrautbüschel, blumenbesäte Halden sind nicht unser, wenn sie auch tausendmal im aufschluchzenden Herzen, in ergriffenen Blicken stehen

— unser sind dröhnende Straßen, menschenschwarze Kaffeehäuser, der bekritzelte Literatenstammtisch mit den geliebten Zeitschriften, die ganze komprimierte, zusammengedrängte Geistigkeit, unser sind erleuchtete Konzertsäle, die Podien der Vortragenden, unser sind Schaufenster mit Bildern, Bronzen und Büchern, unser ist — Bestes und Reinstes — das Nachhausegehen am Abend — angepreßt an den Schreibtisch die Stunden der Nacht, zerrissen vom Aufschrei der Schienen, Ruf und Wagengerassel.

Belügen wir uns nicht, die Natur, die uns in den wenigen Sommerwochen Stadtangst und Verhetztheit scheinbar aus dem Blute nimmt, ist im Letzten so groß, so gewaltig, daß sie uns zu Atomen zerdrückt. Wir gegen die schweigende Einsamkeit einer Bergwiese gehalten, wir Wortbeladenen, Verzerrten — —

Was will unser Leben, beschwert mit dem Ballast der Zweckmäßigkeit, dem Fluch des Zieles von dem Zittern einer Birke, von dem Goldrand einer Abendwolke. — Die Wage unseres Herzens ist verdorben. Wir haben Tag für Tag und Stunde für Stunde mit falschen Gewichten gewogen. Jetzt fällt die eine Schale, die wir mit

Natur beladen wollten, dröhnend herab, und die andere kreist schwankend in der Luft.

Sehen wir die Wahrheit. Wir sind nicht Francis Jammes. Wir gehen vielleicht um diese Güter, aber nicht mit ihnen, in ihnen.

Wir können nicht los von gedrucktem und geschriebenem Wort, von dem Außen.

Belügen wir uns nicht. Wir wissen in lichten Augenblicken, die uns aus dem rasenden Wirbel des gewaltigen Rades hinausschleudern, daß wir auf falschem Wege sind. Aber wir gehen diesen Weg weiter.

Alleinsein

Die Türe hast du verschlossen — den Schlüssel beim vergitterten Fenster hereingeworfen — dieses verdammte Klirren — jetzt bin ich so allein, daß ich nicht weiß, ob ich mich in ein Schluchzen oder in ein Gelächter auflösen soll.

Die Schmerzen, um deretwillen ich an das Bett gebannt bin, vermögen mich nicht so zu beherrschen, daß nicht einige Welten ihren Ringeltanz vor mir aufführen können.

Ich bin in einer Loge, einer feinen Loge, mit persischen Kissen, fünf Kissen, eines bunter und weicher als das andere — und diese Bühne rollt sich um meinetwillen auf — die Akteure sterben für mich Tode, lachen, um mir ein Lächeln zu entlocken, sie wissen — ihr Leben ist in meine Hand gelegt.

O ja — auch ich lebe. Die Bilder, die Bronzeleuchter, der Teppich mit den seltsamen Figuren, die ich sehe, bestätigen mir die Tätigkeit meiner Sinne. Ich weiß ganz klar und deutlich, daß es Teppiche, Bilder, Bronzeleuchter sind.

Mehr aber, Brüder auf der weiten Erde, mehr weiß ich nicht — bei Gott nicht. Ich weiß nicht, wie ich in dieses Zimmer komme, gerade in dieses, warum ich nicht in einer fremden Stadt in einem Hotel liege, dessen Fenster auf den Place Vendôme oder den Newski Prospekt führen — warum ich nicht unter einem Brückenbogen zusammengekauert schlafe, über dem Schritte und Wagengerassel eine furchtbare, ewige Sinfonie dröhnen, weiß nicht, warum ich nicht an dem Rande irgend einer staubigen Straße, in einer Ackerfurche liege.

Ich fühle es — Stränge sind durchschnitten, ich bin gelöst und gleite in weiten Raum.

Das Donnern der Ozeane, das Kochen der Krater, das Sausen der Lawinen ist an meinem Ohr.

Hartes, spitzes Gras der Steppe streift meine Sohlen, Wüstenwind benimmt mir den Atem, Wellen spritzen an meinen Füßen empor.

Wer sagt mir, daß ich an ein Zimmer geschmiedet bin — wer sagt mir, daß mich Stein und Gebälk umschließen, Straßenzüge begraben, daß mein Ruf im Wagengerassel verhallt und immer wieder neue Wände trifft?

Wenn ich will — o heiliger, heiliger Wille — wenn ich so will, daß sich mein Hirn zu einem Punkt zusammendrängt, aus dem die Erfüllung wie eine Flamme herausschlägt — wölben sich vor mir die reinen, bläulichen Höhenzüge der Campagna, schlägt das Donnern und Brechen der Wellen an mein Ohr, besänftigt mich das weiche, wiegende Sausen unermeßlicher Baumwipfel.

Allein sein — Tröstung des Helden — Fluch des Zerbrochenen. Ich, zerbrochener Held, Ritter ohne Schwert, ohne Panzer — wohin, wohin?

Ich weine nicht, ich rase nicht, ich hämmere die unbarmherzigen Wände nicht mit blutenden

Fäusten ab — ich vergleite ohne Klage, mit einem leichten, melancholischen Lächeln in das große Nichts.

Umkehr

Die ganzen verschütteten Schächte der Kindheit, über die nur allzubald Bergsturz und schlagende Wetter kamen, werden an diesen einfachen, klaren Dingen erhellt und zum Licht gehoben.

Da ist der Garten mit dem runden, epheueingefaßten Beet, in dem Tulpen wie scharlachene Pagen stehen, der Apfelbaum, der im Maiwind Blüten schneit, die kleine Abteilung »Nützlichkeit« mit erst eingesetzten Kohlpflänzchen und verdeckten Geheimnissen. Da sind die schmalen Wege mit Glimmer, Kiesel, Blutjaspis und Feuersteinen, Schätze, deren Namen ich noch nicht und nicht mehr wußte, die mit einem Male aufstehen, voll Wichtigkeit und Geltung an mein Leben pochen und nach deren Klarheit und Eindeutigkeit ich vielleicht einmal, in dem großen Gewässer Wirrheit versinkend, mit bebenden Händen greifen werde.

Habe ich auf dem bunten Jahrmarkt Leben die Ehrfurcht vor dem Wunder verlernt?

Hat mich das endlose Auf und Nieder müde und stumpf gemacht, daß ich für Dinge heute kaum mehr ein Achselzucken habe, um die ich früher Nächte durchlitt?

Keine Bühne kann mir gelten in diesem Zuviel, weil ich in schauerndem Erschrecken Bühne und Komödiantentum in mir und anderen fühle, kein Wort bricht mehr in die letzten Kammern meines Bewußtseins, weil der Ekel vor dem Wort alles Gedruckte und Gesprochene spurlos verwehen läßt — jetzt steht ihr mir auf, Heiligtümer des Alltages — in der Äderung eines Steines, in der Farbe, im Schmelz eines Blumenblattes.

Du Stunde, in der sich das betörende Rot der Blutkirsche vom Frühlingshimmel abhob, wirst du mir gelten, in mir sein, wenn alle andern Stunden dieses Sommers verflogen sind?

Wort sind zerbrochen, verblaßt, gelb und giftig geworden, Menschen, wie Meteore aus Finsternis gerissen, sind in Finsternis zurückgeglitten, Werke, an die ich mich gestern klammerte, haben im Heute keine Berechtigung mehr.

Aber ihr kleinen, weichen, hellbraunen Hasen

vor der eisernen Gitterpforte auf die gütige Frau mit dem Grasbündel wartend — du Rosenkäfer, der wie ein Wunder plötzlich auf der ausgestreckten Hand lag — ihr schimmernden, geäderten, gefleckten Steine aus allen Gebreiten, Blumen, Gräser, die ihr nichts von der Welt und alles vom Leben wißt, ihr werdet mir helfen, wenn ich, um alle Ernte des Einst betrogen, anfangen muß, von neuem aufzubauen.

Um die Moderne

Durch Monate habe ich mich mit modernster Literatur beschäftigt. Irgend eine Gewissenhaftigkeit trieb mich immer wieder zu diesen rauchenden Bildern, aus rasenden Herzen gerissenen Worten, Gestalten, die den schützenden Vorhang zerrissen, um in greller Nacktheit in unbarmherzigem Lichte zu stehen.

Probleme türmten sich und schwollen zu Lawinen an, — Brüderlichkeit — Menschentum — freie Liebe — Sprengen der Fesseln — lauter Fanfaren, bunte Fahnen im gleißenden Sonnenlicht geschwungen, Zuruf, Aufschrei, gespannte Qual,

Rasereien geknechteten Willens, Umwege des Blutes.

Auf meiner Bücherstelle standen grelle Einbände mit Titeln, die bereit waren, gleichgültige, müde Herzen mit heißen Händen anzufassen und in die große Menge der Fordernden, Anklagenden einzureihen.

Was sonst in anderen Büchern ausgebreitet und gepflegt war, wie ein bescheidener Hausgarten, starrte hier in überstürzten Worten, aneinandergeschobenen Bildern, wie ungeheuere, zerklüftete Landschaften mit glühenden Lavaflüssen und aufgetürmten Blöcken.

Ich liebte diese Atemlosigkeit, dieses zum Letzten-Gespanntsein, die Fäuste, die an das Herz hämmerten, Kehlen, die ihren stählernen Schrei über schlafende Stätten sandten.

Ich liebte diese nackte, schonungslose, aller Verstellung entkleidete Menschheit, die Leben lebte, die ein unstillbarer Vorwurf, vor allen Satten, Zufriedenen, Bequemen drohten.

Aber ich fühlte es — am Ende dieser Monate konnte ich nicht mehr. Irgend ein Zuviel löste sich aus dem Unbewußten, und würgte mich an der Kehle. Die Worte lasteten wie Blöcke auf meinem Atmen.

Auf einmal, im Konzert, mitten im letzten Satze einer Brahms-Sinfonie wandelte sich dieses Nichtmehrkönnen in einen Wunsch, der mit einer Intensität in mich hereinbrach, daß ich aufstand und in die Buchhandlung lief, wirklich lief, um noch vor Ladenschluß zurechtzukommen: »Robinson Krusoe« — ich mußte ihn haben.

Dieses einfache, klare, altmodische Buch, das trotz unerhörter Abenteuer, List brauner Piraten, Flug silberner Segel, dem Atem der Einsamkeit, still und begütigend ist, wie eine vertraute Hand.

Ergriffenheit stieg in mir auf, wenn ich an Sätze dachte, bedächtig und ernsthaft, wie diese: » . . . es wehte damals wirklich ein gar grausamer Sturm und ich begunnte nunmehr Bestürzung in den Gesichtern der Seeleute selber gewahr zu werden. — Sei uns gnädig, o Herre Gott, wir sind alle hin.«

Ich trug den Schatz nach Hause, las und las, den Robinson, dann Stanleys Afrikabuch, Grimms Märchen, den West-östlichen Divan, Stellen der Heiligen Schrift — ließ diese ruhigen, breiten Ströme der sanften Ufer, die kein Sturm zerpeitschte, kein Wirbel zerriß, an mir vorüberziehen.

Der Krampf löste sich und die Spannung wich

— ich hatte, durch fürchterliche, dunkle Gassen getrieben, an Schächten vorbei, in denen Verlassene ihre dumpfen Stirnen zum Lichte hoben und Schreie und Stöhnen aus Kellern quollen, einen Ausblick gewonnen.

Der Herzschlag ging leiser und ein Lächeln löste sich.

Eine beglänzte, ruhige Landschaft mit sanften Linien, heiteren Farben lag vor den durstigen Blicken und Sonne, Sonne traf das erschauernde Herz.

Die Operation

So schnell ist es gekommen. Gestern noch war verschwimmende Übelkeit und leichter Schmerz — heute ist alles groß und unentrinnbar.

Die eigene Wichtigkeit, die schwere Krankheit mit sich bringt, wird gehoben durch leise Schritte, Licht in den Nebenzimmern, das noch um Mitternacht brennt. Der Schein der Lampe liegt auf der matten Tischfläche, wie einmal die Sonne auf braunen, frischen Kastanien, die man von den Bäumen schlug — einmal —

Jetzt dringt gedämpftes Sprechen zum Ohr, »Entzündung — Operation unvermeidlich« — Lampe, Tisch, Kastanien versinken, irgend ein großes Heldentum kommt mit goldenen Flügeln zugerollt.

»Ich werde operiert, auf Tod und Leben, hab' keine Furcht, gar keine —«, ein leises Frieren läuft den Rücken hinunter, die Eisstückchen werden mit höhnisch gebogenen Lippen geschluckt.

Der Rest der Nacht ist große, braune Verworrenheit, Wandern in finsteren Gassen, in denen warmer Wind die Lichter verlöscht, Zurücktasten zu dem ziehenden Schmerz, der wie ein scharfes Schwert in aller Wirrnis steht.

Mit einem Male sind Schritte im Zimmer, Krankenwärter stehen dunkel vor dem Bett, glühendes Eisen fährt beim Anfassen unter die Bauchdecke. Der Plafond schwankt, kommt näher und zögernd öffnen sich die ersten Windungen der Stiege. Ob das Wiegen und Schaukeln bei den langsamen Schritten dem Gang der Kamele gleicht? Tut sich dem Auge die endlose, ewige Fläche mit dem verschwimmenden Glutstreifen auf?

Das weiße Viereck des Hofes bricht ein in den Blick, dunkle Köpfe neigen sich aus den Fenstern, der Tragbahre zu.

Diese qualvolle Fahrt, Stein um Stein, Schiene um Schiene mit aufgepeitschtem Bewußtsein durchlitten.

Endlich — stillstehn, erschrecken, wieder wird die Tragbahre gehoben, in das enge, trostlose Geviert eines frierenden Vorgartens hinein, Gänge öffnen sich und durch die aufgerissene Türe bricht das grelle Licht des Operationssaales, Ärzte mit weißen Kitteln stehen bereit, die Schwestern ordnen auf gläsernen Tischen das Arsenal blitzender, seltsam verkrümmter Scheren.

Eine Nonne neigt sich mit unnötig begütigenden Worten — »nein, nein, ich hab' keine Angst, ich bin gut aufgelegt — wenn nur die Schmerzen nicht wären«.

Die Mutter kommt — flüchtige Küsse, verlegene Blicke — lieber Gott, was soll dieser Abschied? Ich bin noch im Leben, sehe, empfinde, reihe ein und baue Stufen. Ich bewältige den Schmerz, der über alle Grenzen schwillt, kann lächeln, beherrscht tun, ohne aufzubrüllen, wie ein gefoltertes Tier. Und wenn — wenn diese Blicke, die Farbe, Licht, Bewegung voll Klarheit erfassen, die letzten sind, wenn ich mit blauen Lippen und verstummtem Atem von diesem Tische getragen

2*

werde — wozu Rührung und Abschied? Eine Türe schließt sich, ein Vorhang fällt, es ist nicht Zeit zu Sentimentalitäten.

In das Auf und Nieder der Gedanken tritt der Arzt mit der Chloroformmaske in der Hand. Sieht sie nicht wie eine Badehaube aus? Baden — der See, Wellen mit Schaumkämmen. »Zählen Sie.« »Zählen?« also »eins, zwei, drei.« »Nein, zurück.« »Herrgott, bin ich denn in der Rechenstunde? Hundert, neunundneunzig — langsam, langsam, sechsundfünfzig, sechsundfünfzig — wie geht es weiter — so dumm bin ich, aber Rechnen war immer meine schwache Seite, mein ewiges Befriedigend — sechsundfünfzig —«.

Ein schweres braunes Tuch liegt über den Augen und drückt immer stärker. Auf einmal ist ein kleiner elfenbeinerner Elefant da, handgroß, wie aus einer Mikadoauslage. Ein feines Singen strömt von ihm aus, ferne, verschwommen, wie von summenden Telegraphenstangen — wird stärker, stärker — ein großer, mächtiger Akkord, schwillt an und überströmt golden das letzte Wissen . . .

Was dann —

Die alte Geschichte von Grat und Rand des Abgrundes? Wie ist die neue — das dünne, schwankende Seil über das brodelnde, rauchende Chaos des Wahnsinns gespannt?

Die Wände rücken aneinander und zerpressen den letzten Rest Beherrschung, der wie ein zerbrochenes Schwert in blutenden Händen bleibt.

Tapeten werden zu gräulichen Chinesengesichtern und höhnen triumphierend über die Armseligkeit der mühsam geretteten Vernunft. Die Zimmerluft, stickig, schwer, wie von Kohlengas erfüllt, legt sich mit eisernen Reifen um die Stirne, die nicht zu müde werden kann, qualvolle Gedanken zu denken.

Lesen, Bücher — der kleine braune Kasten steht wie ein Arsenal drohender Waffen in der Ecke — mühsam, gefährlich.

Wenn ich ein Buch, eine Welt, ein Schicksal in die Hand nehme, muß die Waffe losgehen. Wer wird getroffen? Ich kann den Berglinien fremder Leben nicht folgen, nicht die Muskel meiner Schenkel stählern verkrampfen, das Kinn nach vorne recken und den Atem stoßweise aus

meiner Brust senden, scharf wie ein Schwert, beschwingt wie ein Falke — nein, nein — ich kauere in der Diwanecke, schmal, blaß, von irgend einem Götzen der Kraft und des Willens ausgespieen, an das traurige Ufer eines schwarzen, reißenden Flusses ausgesetzt.

Jetzt hilf dir, hilf dir doch, jämmerliche Kreatur!

Einmal führtest du große Worte im Munde, besaßest sichere Gebärden, überlegenes Lächeln. Einmal bogst du den Kopf vor dem gütigen, schmeichelnden Spiegelglase zurück, daß er hochmütig und interessant wurde und nahmst aus diesen Spielereien zwischen Morgen und Mittag noch Kraft und Siegerbewußtsein für den Abend mit.

Einmal tratest du aus dem Haustor in die verwirrende Buntheit der Straße, mit dem Herzschlag des Abenteurers, dem Lächeln des Wissenden und heute, heute. — Der Unmut der Kassierin, der du kein Kleingeld geben kannst, vermag dich aufs Pflaster zu stürzen. Dein Herz verzuckt in einem Aufschrei, deine Sonne fließt in einer Träne davon. Du bist vogelfrei erklärt, vogelfrei für alle Ängste, Demütigungen und Schmerzen.

Heute bist du noch von Wänden umschlossen, die wenigstens die Abgegrenztheit einer Gummi-

zelle zu geben vermögen, von Bildern getröstet, von Stille gebannt.

Bis dich aber dein Zimmer, angesteckt von dem Gelächter und dem Zorn des Draußen verraten wird — bis sich unter dem weichen Polster, dessen der müde, schmerzende Kopf so bedarf, Bündel von scheußlich zuckenden Schlangenleibern winden werden — bis aus dem Spiegel höhnende Fratzen und Totenschädel brechen — bis sich das Fenster lautlos aufmacht, die Türe zerfällt, um allem Fürchterlichen, Fremden Raum zu geben — was dann.

Dann gehe ich betteln — betteln um den Almosen eines Lächelns, um den Abfall einer freundlichen Miene, um einen Atemzug Wirklichkeit — strecke Tag für Tag, Stunde für Stunde meine Hand nach Barmherzigkeit aus.

Vor dem Konzert

Ich soll zum Requiem gehen, soll über meine Zerschlagenheit, über eingestürzte Mauern den großen Sturmwind hinbrausen lassen, ohne zu wissen, wohin er mich verweht.

Der Abend, aus dem ich komme, der mir wiegende Baumgipfel vor opalenem Himmel bot, hatte Tröstung und Begrenztheit für mein Verrinnen.

Abend, Baum und Wolke war ich, frühe Kindertage, Ergriffenheit des Reifens — Abend war Erinnerung an Wanderungen nach dem Selbst, große Mahnung an das Vergangene.

Aber du, goldener Strom, stürzendes Gewässer, überschwemmst die Dämme, reißt mühsam Aufgebautes ein und schwillst hinweg über alles Begreifliche.

Vielleicht, o großer Gott, werde ich das Losbrechen der Posaune ertragen, wenn ich mein aufgestörtes Herz fest in Hände halte — vielleicht dringen die Schauer aller Vergänglichkeit in mich ein, ohne mich zu zerbrechen, wenn sich alle Instrumente zu der furchtbaren, heiligen Wahrheit vereinen — »denn alles Fleisch, es ist wie Gras« — vielleicht kann ich mit gesenktem Haupt dennoch atmen, wenn die Säulen mit Donnern stürzen, der Vorhang zerreißt, die Erde bebt —

Wenn sich aber aus der Mahnung des Göttlichen, dem Zorn der Gerechtigkeit, den austretenden Wogen die Stimme der leidenden

Kreatur loslöst, demütig und doch frevelnd in ihrer letzten, entscheidenden Berechtigung — wenn, wie das Lied der Lerche über dem Wahnwitz des Kanonendonners Menschenklage zum dräuenden Himmel steigt, über Richter und Posaunen hinweg den Vater fordert in dem tiefsten, heiligsten Recht des Kindes —

Dann Licht lösch aus, Vorhang verschließe die Bühne — dann sinke ich in das Bodenlose, einzig und allein die brennende Träne als Wahrzeichen meines Selbst besitzend — —

Ohne Schlaf

O Nächte ohne Schlaf. Irren in verlassenen Gärten um die dunkle, samtene Blume. In der Qual der Angespanntheit, Wissen und Wachsein in den fernsten Adern, — Herz dröhnt, metallner Geschmack sammelt sich im Munde, gequältes Genick trägt Last und Verfluchung.

Sehnsüchtig gerufene Kindlichkeit kommt aus fernen Ländern, — o an alles Weiche, Sanfte, Gelöste glauben, sich in warme Pölster schmiegen

— einmal kam der Sandmann mit kleinen, grauen Wagen, Lider wurden schwer — Schlaf komm', Traum neige dich, wie einst. — Nicht denken, nicht denken, ausschalten diese unerbittlich treibende Transmission, auf braunen Kähnen vergleiten, in besonnten Getreidefeldern wiegen, mit müden, dunklen Pferden zur abendlichen Tränke gehen.

Zahlen stellen sich ins Bewußtsein, wie nackte, kleine Quadrate; »hunderteins, hundertzwei, hundertdrei« — hundertdrei war ja eine Hausnummer. Wo, in welcher Straße? Villa mit seltsam abgeflachtem Dach, fahlem Sandstein und verkümmerten Palmen. Schlafen, schlafen. Die Pölster sind heiß geworden, die Decke brennt, Unerträglichkeit bricht aus dumpfen, engen Kammern.

Gott, Gott, es ist Nacht, alle Lichter sind verlöscht, laß' mich mit dir sprechen. Gib mir eine Planke in dem Meer, das zwischen uns angeschwollen ist.

Ich kniee in einem tiefen Schacht und meine zerrissene Stirne schreit nach oben. Gott, ich bin an braunen Flüssen gelegen, wenn der Abend einbrach und habe dich gerufen. Ich bin an Menschen vorübergeschritten, die knirschend ihre

letzte Scham verrieten und habe dich gesucht. Ich stand über Sträucher gebeugt, aus deren Winterbraun ein mahnender Ton Violett aufbrach, die vor Säften schwer und bebend wurden und habe dich genannt.

Gott, Dinge entgleiten mir, Licht verschwelt, Wand weicht, Grenzen gelten nicht mehr, hilf mir aus der Not der Nacht. Komme nicht als leuchtende Vision voll Überirdischkeit, die in die Knie zwingt, komme als Halt, als Ufer, als Wirklichkeit. Sei Schoß, in den man von der Unendlichkeit überwältigtes Haupt betten kann. Alle Geräusche des Dunkels stehen auf, Uhrenschlagen, Aufschrei der eisernen Schienen, verwehender Pfiff und späte Schritte. Alle Umgebung, ihres Sinnes entkleidet, ist Feind, Falle, rätselvolles Ungeheuer.

Du Bücherstelle bist zum geduckten Rücken des kauernden Mannes geworden, der ein schmales Messer zwischen den Zähnen hält, du Deckel der Schreibmaschine scheinst ungeheuere Bischofsmütze, — wo ist der Körper zu diesem Kopf? — aus dir, Vase mit jungem Grün stechen spitze, drohende Hörner des Teufels früher Kinderängste.

Hat mich alles Gewohnte, Untertane verraten?

Ich bin wie umstelltes Wild im letzten Winkel verkrochen, Nacht, Rauheit und Verfolger um mich.

Einen Gegenstand, irgend ein totes Ding, das mich hält, mich zurückruft aus dem reißenden Wirbel der Verlorenheit. Die Fläche der zitternden Hand hat alle Bindung verloren, weiß nicht mehr das Kühl des metallenen Leuchters, die knotige Stickerei der Polsterkante, das vertraute Rauh der Zündholzschachtel.

Wenn nur ein Mensch aus der Stille bräche, ein rettendes Wort, »Bruder«, »Tag« oder »morgen«.

Ich möchte zu den finsteren Vagabunden unter Brückenbogen schlafen gehen, in die trügerische Stille der Spitäler, viel Atmen, Stöhnen und erstickter Schrei, — in die grellen, klirrenden Säle der Zeitungsredaktionen voll Hast und Wirklichkeit, in die verrauchten Wachstuben der Kasernen, in das Dröhnen und Rufen der Bahnhofshallen, — nur Ufer, Planken im steigenden Strom.

Gott, einmal konnte ich beten. Da formte ich gebräuchliche Worte und wärmte sie an meiner Sehnsucht, daß sie groß und geltend dastanden.

Ich will alles Zerstampfte, Verknotete, Dunkle von mir abtun und zu dir kommen, wie in einem

hellen, kurzen Kinderkleid. Ich will meine geballten, harten Hände öffnen, ineinanderlegen, daß sie sich schauernd fühlen und zu dir sagen: »Müde bin ich, geh' zu Ruh . . .« »Zu uns komme dein Reich, dein Reich . . .«

An einen Menschen, der mich enttäuschte

Mensch, du weißt nicht, was du getan hast. Eine goldene, getragene Linie voll göttlicher Sicherheit ist zerbrochen, bespieen, in den Staub getreten — du weißt nicht, was du getan hast.

Leeres, totes Dunkel kommt auf mich zugerollt, o letzte Abwehr, zusammengebissene Zähne, gekrampfte Muskeln, Ekel, Ekel, Müdigkeit. — Du sollst mein Weltbild nicht verändern, du nicht. Wenn alle deine Güte erlogen war, vom ersten Bauen vermittelnder Brücke zwischen suchenden Seelen — wie groß hat Sehnsucht geholfen — bis zum Überschwang kreisender Feuer, wenn alle deine Liebe erspielt war, fällt doch ein goldener Regen Güte auf die dunkelnde Erde, rauscht der singende Strom Liebe an wartenden Ufern vorüber.

Lieber Gott, lieber Gott, ich will mich erinnern, wie viel Hilfsbereitschaft in den Augen der Frau war, die mir den schweren Rucksack auf die Schultern hob, eine fremde Frau, ohne Trinkgeld, nur um des Helfens willen, ich will denken, wie mich der Arbeiter vor dem Wagen zurückriß, der um die Ecke jagte, an die alte Wärterin im Sonnenbad, die mir den Sessel im schönsten Winkel aufstellt, mir alle vierblättrigen Kleeblätter bringt, die sie beim Gießen findet, — wie viele habe ich noch im Notizbuch — an die Garderobierin im Musikvereinssaal, die mich streichelte, als ich ihr bessere Zeiten mit mehr Brot verhieß, an die vielen Teller Rindsuppe, die mir die Nachbarin schickte, als ich krank lag und nichts zu essen hatte, eine fremde, fremde Frau, die ich kaum vom Sehen kenne, an die alte Köchin, die mir immer wieder lange Briefe schreibt, von den Kaninchen, die sie sich anschaffen will, ihrem Doktor, der sich bei den Flüchtlingen angesteckt hat und gestorben ist, daß sie Strümpfe braucht, schlechte Füße hat und ganz bestimmt erwartet, daß ich zu ihr nach Datschitz komme, bevor ich in Wien verhungern muß.

Ich will das junge, langhaarige Pferd sehen,

das mir den Kopf auf die Schulter legte, als mir ganz schwer und wund war, den Hund, der mir durch lange Gassen nachlief und mit seiner feuchten, warmen Zunge die geballte Hand leckte.

Goldener, goldener Regen, singender Strom...

Du sollst mir das Weltbild nicht verändern, du nicht.

Die feindlichen Reiche

Ich habe Strecken Krankheit wie eine Wüste durchwandert, die Länder Gesundheit durchstürmt, mit stählernen Gelenken und einem Atem, der wie Lachen klang — ich weiß von beiden.

Der Begriff Krankheit hat scharfe, zackige Kanten, die an die glatte Fläche Gesundheit nicht anschließen wollen. Die Brücke zwischen beiden Reichen ist hinter hohen Büschen versteckt, nur durch Umwege erreichbar, über Dornenhecken, an drohendem Abgrund vorbei, so daß sie selten begangen wird.

Ich erinnere mich oft — wir Kinder waren verhalten worden, jeden Morgen an das Bett der

Mutter zu treten, und zu fragen: ›Wie geht es dir heute, hast du schlafen können?‹ Ich weiß nur zu gut die immer gleiche Antwort, durch Jahre hindurch: »Schlecht, ich habe fürchterliche Schmerzen gehabt.«

Man konnte auf diese Worte zwanzigmal, fünfzigmal wirkliches warmes Mitleid fühlen und ehrlich über die Art und Dauer der Schmerzen sprechen, wenn man nicht ganz verhärtet war. Aber hundert und tausendmal?

Ich fühle es jetzt noch, wie niederträchtig und verlogen ich mir vorkam, wenn ich automatisch Interesse und Bedauern heuchelte, von denen mein Herz nichts wußte. Ich kenne heute das würgende Gefühl der Scham über die Komödie, das wie eine Maske über meinem Gesicht lag, die bohrenden Gedanken: »Jetzt soll ich wieder dasselbe fragen«.

Damals grub sich aus den Qualen eines schlechten Gewissens das Versprechen in mein Herz, für meine Krankheit nie Interesse, Mitleid und Rücksicht zu verlangen, weil ich es peinigend genau fühlte, daß es ehrlicherweise nicht möglich war, dauernd Platz für diese Gefühle zu haben. »Der Egoismus des Gesunden ist stärker und berechtigter, als

der des Kranken. Gesundheit ist Regel, Krankheit Ausnahme«.

Nach Jahren aber, wenn ich mich mit Aufbietung aller Kräfte den Wünschen und Forderungen der anderen anpaßte, ihre Wege ging, ihre Lasten teilte und sie, die Hellen, Starken, Gesunden es als Norm und Selbstverständlichkeit nahmen, ertappte ich mein Herz hin und wieder bei einem Gefühl der Bitterkeit.

Ich sah, wie sie ihre harmlosen, kleinen Leiden pflegten, einen Schnupfen zu Bett legten, wie sie von »fürchterlichen Schmerzen« sprachen, ohne Appetit und Laune zu verlieren und das Gefühl wuchs und wurde härter.

Wenn auch Güte und Gerechtigkeit kamen, ihre Hände tröstlich auf die schmerzende Wunde zu legen, der Rest von Anklage blieb.

Ich arbeitete gleich andern, ordnete Akten, konzipierte, telephonierte und der Schmerz saß mir wie ein Fallbeil im Genick. Die Worte mußte ich mit unsäglicher Überwindung formen, die Schritte von einem Tisch zum andern glichen dem Weg eines Nachtwandlers — Buchstaben, die ich schrieb, krochen wie greuliche Würmer in mein Gehirn — und doch — ich wurde ge-

rufen, mußte Auskünfte erteilen, die Qual der Telephonsignale ertragen, fremde Ungeduld an meine Verzweiflung anprallen lassen.

Wenn dann, in gesteigerter Unerträglichkeit, die Maske meines Gesichtes zerbrach, die Worte wund und verloren wurden, die Bindung zu den anderen in einem Dunkel verging, kam oft von Nahen und Nächsten ungeduldige Frage und versteckter Vorwurf, der mir Tränen in die Augen trieb und erstickten Fluch im Munde ballte.

War es nicht Vermessenheit, mich in die Reihe der anderen zu stellen, zum Wettlauf einzureihen mit dem Gewicht einer eisernen Kette an den Gelenken?

Was wollten die Unbefangenen, Selbstverständlichen, die um keinen Schmerz wußten, von mir?

Sie gingen ihren Weg auf gütiger Straße, von Sonne umgeben, und ahnten die Klüfte, Schächte und Keller nicht einmal.

Gerechtigkeit vom Kreuz des Leidens herab errufen — Gerechtigkeit?

Es ist mir heute nicht möglich, festzustellen, welches Gefühl mehr Berechtigung hat, welche Nachsicht höher einzuschätzen ist.

Ich weiß, daß ich mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht, bemüht sein werde, diese beiden Gegensätze näher zu bringen.

Ich gesunder Mensch will zum kranken gütiger, ich kranker den gesunden gegenüber nachsichtiger sein.

Die Kurve

Es kommt nicht auf den Schluß an, der ist bei uns allen der gleiche, ob es jetzt eine zerrissene Matratze oder ein politiertes Bett ist, auf dem wir liegen — ob die suchenden Hände, die den Nachen, der unaufhaltsam weitergleitet an silbernen Weidenbüschen an das Ufer des »Drüben« heranziehen wollen, eine löcherige Decke greifen oder ein Daunenbett — ob sich der Blick, durch verworrene Gänge der Versunkenheit gewunden, in die Leere des Zimmers, an eine quälende Tapete wirft oder ob er feierlich erschrockene Gesichter der Zurückbleibenden abtastet — ein Tod gleicht dem andern — zum Schlusse bleibt von dem ganzen Zuviel der Worte und Begriffe, die jede Minute bereit standen, nur ein armseliger, nackter,

3*

aller Buntheit entkleideter Laut — »Ausruhn«, »Tod« oder »Müdesein«.

Nicht das Ende ist es Bruder — Tod ist Tod, Ziel ist Ziel, der Vorhang fällt, die Bühne wird dunkel und von den Wänden tropft Schweigen — aber die Kurve, die Kurve, die zum Ende führt. Was für Zeichnungen gibt es da, das sanfte, kühle, hügelige Ansteigen — alles verlief nach Wunsch, kein Schrei zerschellte, ohne Schlucht, ohne Absturz.

Dann wieder das wahnsinnige Hinaufreißen aus dumpfer Niederung, Brücken zerbrachen, alles Gewohnte blieb zurück, nur das eine Wissen, die eine Besessenheit im Blute.

Und diese Linie, mit dem steilen Hinauf-Hinunter, Gipfel—Schlucht—Gipfel—Schlucht, zerbrachen nicht die Knochen, zerlief nicht das Hirn zu Brei, ballte sich nicht das Keuchen wie ein nasses, dunkles Tuch im Munde?

O, Bruder, Bruder, die Kurve!

Mich schaudert's, wenn ich Fieberkurven in medizinischen Büchern oder Gebirgsprofile in geographischen Werken sehe, weil ich an mein, an unser Leben denken muß. Ich weiß im Heute nicht, wohin ich sause, und werde morgen nicht

mehr erfassen können, wo ich heute gestanden bin. Ist es Gipfel, Grat oder finsterer, würgender Schacht?

Ich werde nie mehr um meinen Weg wissen als heute. Erst wenn ich auf meinem letzten Lager liege — zerrissene Matratze oder Daunenbett — wird vielleicht, vielleicht einen Atemzug, einen zerflatternden Herzschlag lang alle Klarheit in mir sein, deren wir armen Menschen fähig sind.

Arbeit

Als ich durch die Küche ging, waren die beiden Kinder meiner Nachbarin, acht- und zehnjährige Mädchen, bei der Arbeit.

Die Jüngere wusch Geschirr, hatte die reinen Teller sorgsam auf eine Blechtasse zum Abtropfen aufgeschichtet — die Ältere räumte den Kasten auf, breitete weißes Papier in die ausgeriebenen Fächer und heftete bunte Streifen an die Ränder.

Ich blieb, unter dem Vorwand Wasser trinken zu wollen, einige Minuten stehen und sah den ruhigen, sinnvollen Handgriffen zu.

Selbsterkenntnis stieg in mir auf und brannte in meinem Gesicht. Diese Kinder waren geschickter und anstelliger als ich mit meinen fünfundzwanzig Jahren.

Wenn ich, was selten genug vorkam, genötigt war, mein Bett selbst zu machen, einen Teller abzuwaschen, tat ich es bestimmt gründlich, mit einer dumpfen Gewissenhaftigkeit, — aber ich vergeudete mehr Zeit und unnötige Kräfte an diese Handgriffe, die mit Geschick und Umsicht in wenigen Minuten getan waren.

Ich hatte Grund, mich vor den Kindern zu schämen und diese Scham schmerzte.

Ich mußte an meine Erziehung denken, die mich von allem Selbstverständlichen fern gehalten hatte, so daß mir das Leben als einzige, berechtigte Bequemlichkeit erschien.

Der Widerstand, körperliche Arbeit zu suchen, wurde in dem Kinde nicht gebrochen und wuchs zur Unfähigkeit heran. Erst in die Lüge äußerer, später in die geistiger Vorrechte eingepreßt, erschien die Arbeit um das eigene Leben unnötig und entwürdigend. Das Lager, in dem man Schlaf gefunden hatte, wurde ungeordnet verlassen, um auf fremde Hände zu warten, die

leergegessenen Teller wanderten in die Küche, staubige Kleider, kotige Schuhe blieben dem Stubenmädchen.

Diese falsche Schonung ergab ein unrichtiges Bild, mangelhafte Einschätzung fremder Mühe und eigener Bedürfnisse. Unnötige Achtlosigkeit erschwerte Arbeit anderer — Vergeßlichkeiten wuchsen zu Geschehen heran.

Heute denke ich mit Erschrecken, wie müssen wir den dienenden Personen erschienen sein?

Die, wenn sie abends nach zwölfstündiger Arbeit in der Küche saßen und von zu Hause erzählten, mit einer Karte zum Briefkasten, um unwichtiger Besorgung willen über die Straße geschickt wurden?

Sie waren dazu da —

Um sechs Uhr früh bürsteten sie Kleider, putzten von Landpartien lehmige Schuhe — trugen Mühe um fremdes Vergnügen. Waren dazu da?

Wie reif, wie demütig mußten diese Menschen sein, daß ihnen kein Fluch im Munde schwoll, sich keine Faust ballte, wenn sie den Ausgeschlafenen, Bequemen das Frühstück zum Bett trugen?

Eine Schuld steht auf — so riesengroß, daß

ich nicht weiß, was ich tun soll, um mit ihr fertig zu werden.

Ich will die Arbeit meines Lebens verwenden, sie abzutragen.

Die Kirche

Aus dem leisen Regnen nebligen Winterabends Eintritt in die Kirche. Stumme, zusammenpressende Bedrängtheit des Gefühls: »So viel Jahre — so viel Jahre ...« Eckplatz an einem Pfeiler, gutes Zusammenkauern, warm auf die Knie gestützt. Das Schwarz der gestauten Menge vor der Kanzel. Dröhnen der Stimme in der großen Stummheit lastender Steinmassen. Aufgefangene Worte: »Ich sage euch Christen,« »Heil der Allgemeinheit,« »ewiges Leben.« Steile, emporgereckte Kehlen, geöffnete Münder. Endlich verhallendes Amen, Schritte, die ferner werden und leicht an den Wänden hinaufklettern.

Weiches, verschwommenes Hinträumen, Erinnern an die Ängste der ersten Beichte, Sündenzettel, Geflüster naher Worte, Gequältheit in den Schauern der Kommunion. Hostie auf die zitternde

Zunge gelegt, Dröhnen im Gehirn, »Leib Gottes, zerschmilzt nicht — zerschmilzt nicht« . . . würgendes Hinunterschlucken voll Scham und Furcht vor gräßlicher Sünde.

Die Orgel setzt ein — Großes, Unfaßbares — heiliger Atem, voll Weihrauch, Wald und tosenden Wassern über geneigte Köpfe hinweg. Restlose, schmerzhafte Hingabe, Tonfühlen in allen Fibern bis in das kühle Holz der erzitternden Bank, von Händen voll Ufersehnsucht umklammert.

»Großer Gott, wir loben dich.« Feine Geneigtheit ganz zeitloser Stimmen. Augenschließen, o guter Strom, goldene Gewässer. »Alle Engel, die dir dienen.« Vision leuchtender Gesichter strenger Schönheit, Augen voll Abglanz Gottes, steiles Weiß der Flügel, wie ziehende Wolken im dämmernden Kirchenschiff, gefaltete Hände in Linien süßer Inbrunst.

Immer neue Strophen. Längst entfallene Worte, verloren, zertreten, verraten. Laute, die das Ohr nicht mehr wußte, Glocke, Gebetflüstern und Rauschen des Hinneigens.

Knien mit andern voll sanfter, trauriger Gewißheit des Nichtmehrkönnens zu einstigen Ländern.

Orgel — strenge, keusche Figuren, silberne

Ranken, mondlichtumspielt, ruhiges Atmen. Ineinanderdrängen, Suchen, Umkehr, Schlüsse voll göttlicher Gewißheit, Aufbau, Fülle aus heißeren Ländern.

Zustrom — Rundung — Großes steht auf, war hinter den Pfeilern verborgen, in braungoldene Tücher gehüllt — reckt sich — weiß seine Kraft, wächst — wächst, über die gefüllten Bänke, geneigten Stirnen, über Steintafeln zerbrochener Namen, verblaßte Bilder, über die Kanzel, dröhnt, faßt die Decke, erfüllt das Kreuz, das schmal und golden aus verwitterten Ranken steigt, und wirft sich mit tiefem Aufschrei in die Stummheit der Nacht . . .

Die Flucht

Es ist, wie wenn man einen Stein ins Wasser schleudert — ich schwerer, dunkler Körper bin in den Ozean Schmerz geworfen. Die Kreise werden immer größer und stoßen an Grenzen, die nicht mehr im Bereiche meiner Beherrschung sind.

Ich soll die starken Pulver nicht nehmen. Die

Erlösung von den jetzigen Schmerzen bedeutet tagelanges Nichtrührenkönnen, Vergiftung und wieder einen Schritt näher zu dem dunklen Tor.

Jetzt ist es sechs Uhr. Die Sonnenflecken dringen durch den Fensterladen und überzittern meine Decke. Seit neun Uhr abends, also neun Stunden, fünfhundertvierzig qualvoll lange Minuten liege ich in diesem Kerker, Leiden ausgeliefert, die stärker sind als meine Kraft. Die schmerzenden Gedanken gehen wie ein Schwungrad durch mein Gehirn.

Ich stelle mir den rückenmarksleidenden Müller vor, der die schweren Getreidesäcke den steilen Berg hinaufschleppt, ohne zu klagen — ich denke an die Bäuerin, bei der wir Milch holen, die mit ihrem Unterleibsleiden die härteste Arbeit besorgt, mit blauen, schmerzverzogenen Lippen lächelt, beruhigende Worte spricht und von früh bis abends nicht zur Ruhe kommt.

Und Ingeborg, die tapfere Ingeborg, die mit vierzig Grad Fieber stundenlang fürs Konzert übt, die Arbeit im Hause bewältigt, und die letzte Kraft zusammenreißt, um aufs Podium zu treten.

Ihr alle, Helden, Märtyrer, ich weiß um eure

Größe, ich erkenne meine Kleinheit — und kann nicht anders.

Wie war es, wenn tausende von Soldaten amputiert wurden, so viele ohne Narkose, wenn sie die Qualen der Gehirnschüsse und Bauchwunden ohne zu jammern ertrugen?

Ich weiß, ich weiß, die Pulver liegen in der Tischlade, und das Gespenst Vorwurf sitzt davor, um sie zu bewachen. Wohin werde ich gelangen, wenn mein Blut mit fünfundzwanzig Jahren so vergiftet ist? Oder komme ich, wie Peter Altenberg auf die fünfzigfach tödliche Dosis?

So schön habe ich versprochen — ich nehme nur Pyramidon und das erst im allerschlimmsten Falle. Die drei Pulver habe ich wie Salz heruntergeschluckt und die Schmerzkurve ist nicht um ein Haar gesunken. Lieber Gott, ich kann nicht anders, ich will es den zerschossenen Soldaten, dem kranken Müller, der blassen Bäuerin und Ingeborg abbitten, daß ich nicht leiden kann und die Flucht ergreifen muß.

Ich habe das Pulver genommen. In wenigen Minuten wird sich ein dunkler Vorhang über den Schmerzen schließen und ich werde in schwindendem Bewußtsein über Wellen getragen, in Abgründe

geworfen. Von einem ungeheueren Kreisel aufgenommen, werde ich mein ganzes Leben in rasendem Wirbel vorübersausen sehen — einen Regennachmittag im Kinderzimmer vor dem Jules Verne, die Rechenstunde am Montag, von 8—9 mit verhaltenen Ängsten — Muschelfischen, schlagende Segel im Frühwinde — Aktenstöße und Geruch von Staub und Spagat — der Musikvereinssaal mit meinem lieben Ecksitz, Bilder, Bilder — dann weiß ich wieder gar nichts vor Nacht und Dunkelheit. In das braune Chaos kommt ein Gedichtfetzen geflattert, eine Melodie klingt auf. Von wo kommt sie?

Ich will an Gott denken — an eine Güte, die ewig ist, die sich nie ändert, wie ein goldenes Band alle Stunden durchzieht, auch die dunkelsten und mir meine Flucht durch die Hintertüre — das erlösende Pulver verzeiht.

Wiesenblumen

Der Strauß Wiesenblumen, der mich aus der Nacht in den Tag rettete, aus dieser Nacht — —

Zuerst war das ganze Zimmer voll Mond, der jeden Gegenstand mit einer bläulichen Aureole umwob.

Früher liebte ich dieses rufende Licht, aber seit dem furchtbaren Unglück, dem eine Mondnacht ihre Helle lieh, verschließe ich mich vor den Schrecken der Erinnerung.

Ein Selbstschutz, der an Feigheit grenzt — ich weiß.

Aber Probleme, die würgen und zu keinem Ende führen, Probleme, die an zu wenig Wissen um äußere Dinge, die allein Richtung und Lösung geben könnten, scheitern — nein, Tote verraten sich nicht mehr.

Der Mond glitt weiter und suchte, wie in Andersens Bilderbuch, andere Zimmer, andere Erinnerungen, anderes Wachen.

Das Dunkel, das anfangs kalt und bläulich hereinbrach, wandelte sich in braune Tücher, die näher und näher kamen und angstvolles Atmen verdecken wollten. Flächen zerrissen, Farben barsten und gebaren neue Farben, ein Vorhang lief auf und ab vor dem wechselnden Spiel der Finsternis.

Wie war es im Gitterbett vor dem Einschlafen?

Man preßte die Finger fest auf die geschlossenen Lider, sah schillernde Pfauenaugen, rötlich durchpunktetes Blau, aus dem sich goldene Spiralen wanden, kreisende Kugeln, zitternde Seifenblasen und rollende Bänder in den Spektralfarben.

Damals konnte man sich aus dem Dunkel, wenn es über den Rand des klopfenden Herzens schwoll, in die Tröstlichkeit warmer Kleiderfalten, in ein gütiges Wort retten, das aus einer Burg voll Ruhe und Sicherheit kam — aber heute — wohin soll sich das Herz bergen, welche Hand tut sich seinen angstvollen Schlägen auf?

Die bebenden Finger brechen Streichhölzer und zerreißen ungeduldig die Reibfläche. Endlich ist Licht. Auch die Kerze hat Furcht vor etwas Unsagbarem, Gewaltigem, das stärker ist, als alle Wirklichkeit und Vernunft.

Die Flamme, die wie ein goldenes Schwert in das Dunkel stach, duckt sich zusammen, wird blau und brennt klein und schwelend weiter. Ist irgend ein furchtbarer Atem zwischen den Wänden eingepreßt, daß sich das Licht zerflatternd verkriecht?

Buch und Blätter liegen über den Tisch verstreut, ohne Geltung für die fragende Verworren-

heit der Stunde. Meine Schrift — ich soll diese Worte geschrieben, die mühsamen Buchstaben geformt haben? Was trieb mich dazu, diese Schleife hinüberzuziehen, den Verbindungsstrich jäh abzureißen? Was für eine seltsame, dunkle Macht ist in uns, welchen Ufern treiben wir zu? Oder fliegt unser schlagendes Segel an Buchten vorbei in die Umarmung der Unermeßlichkeit?

In dem braunen Steinkrug stehen Wiesenblumen. Heute früh habe ich sie gepflückt, als ich noch in waches, selbstverständliches Leben eingeordnet, neben andere gereiht war. Heute früh? Wann war das? Wieviel Wasser ist mit dem Strom der Ewigkeit seitdem verrauscht? Wieviel Menschen sind in dieser Spanne Zeit gestorben, wieviel einem neuen Leben entgegengerissen worden, einem Leben mit klaren Tagen und unbegreiflichen Nächten, wie meines? Wiesenblumen? —

Die Kornblume ist in einem Feld gestanden, in das der warme Morgenwind breite Wellen legte, — die Lichtung, die wie ein Lächeln in dem düsteren Gesicht des Waldes lag, hat die feinen Blüten Augentrost, den rötlich angehauchten Klee,

die zitternden Wicken, die sich jedem Lufthauch schenkten und den sonnenwarmen, duftenden Thymian gegeben.

Nur die Disteln, die wie kleine, blutige Sonnen anderer Welten auf dem Blau des Sommerhimmels standen, diese unsagbar kunstvoll geformten Wunder von gleicher Schönheit im Werden, Sein und Vergehen, habe ich von der Hochhalde gebracht, auf der die blitzzerschlagenen Bäume wie drohende Riesenfinger nach oben wiesen.

Blumen — ich presse mein nachtheißes Gesicht in die Kühle eurer Blätter. Ihr seid das Einzige in den weichenden Grenzen der Wände, das wirkliches, tröstliches Leben enthält. Euch können Mond, Nachtangst und Uferlosigkeit nicht zu fliehenden Schemen verändern.

Wenn gedrucktes und geschriebenes Wort in furchtbarer Wandlung zur grinsenden Fratze wird, die alle Sicherheit verhöhnt, alles Aufgebaute zerstürzt — ihr habt euer reines, eindeutiges, ehrfurchtgebietendes Angesicht bewahrt.

An euren klaren Formen und Farben weiß ich — ich bin nicht verlorener Spielball aus rasendem Wirbel gerissen, nicht Verdammter, an glühende Küsten geschleudert — nur ein angstvoller Mensch,

4

von Nacht gewürgt, der morgen, morgen schon ein gütiger, lichter Tag voll Sonne und Klarheit folgen wird.

Wer weiß etwas . . .

Das Gesicht des toten Weininger verfolgt mich seit gestern. Ich kann von dieser erloschenen Flamme nicht loskommen.

Die *eine Linie*, von den geschlossenen Augen an den Nasenflügeln hinunter ist von so einer *wissenden Hoffnungslosigkeit*, daß sie alles Helle, Aufstrebende in mir verdüstert.

Das Antlitz eines toten Menschen —

Ich entsinne mich, vor vielen Jahren, als Kind, erblickte ich in dem Fetzen eines Interessanten Blattes die Photographie eines Erschossenen. »Wer weiß etwas?«

Das erstarrte Gesicht mit dem kleinen, runden Loch an der rechten Schläfe hatte für mich etwas unendlich Erschütterndes. Zum ersten Male fühlte ich dieses Bodenverlieren, das Unermeßliche, Unerforschte. Ewiges Geheimnis, dessen dunkle Flügel das erschrockene Herz streiften.

Heute bricht dieser Schrei als furchtbare Anklage an mein Ohr. ›Wer weiß etwas?‹ Ein Mensch, ein Bruder, ein Nächster löst sich aus der Reihe und geht, von Verzweiflung zerrissen, von Einsamkeit gebrochen den letzten Weg.

Freunde, schläft ihr guten Schlaf, — lacht ihr heiteres Gelächter? Wer weiß etwas?

Niemals ist die Ohnmacht des Erkennens größer. Die Erde birst und verrät ihr Kind. Ufer weichen auseinander, Brücken zerbrechen. Was ist Wort und Zuspruch? Was sind Bitten und Tränen? Das Wissen des Abschiednehmenden ist größer und gewaltiger als alles Haltenwollen. Er mißt mit anderen Maßen und wägt mit fremdem Gewicht.

Die Landschaft der Gegenwart ist von düsterem, undurchdringlichen Nebel bedeckt und nur noch das schmale, schwarze Tor steht vor den Blicken. Wer weiß etwas?

Eine letzte jammervolle Höflichkeit des Herzens gibt Antwort auf gestellte Fragen, heuchelt Anteil am Alltäglichen.

Die Maske Gewöhnung tut ihren Dienst bis zum Schluß. Kein Wort zerbricht, um den fürchterlichen Krater Verlorenheit aufzuzeigen, kein Lächeln wan-

4*

delt sich in qualvolle Verzerrtheit, vor der alles Lebende zurückschaudern müßte.

Atem halt an, Herzschlag bäume dich auf — wer weiß etwas?

Jene aber . . .

Nicht, daß sie Unrecht tun, die Nahen und Nächsten, wie nah' liegen Recht und Unrecht nebeneinander — aber wie sie es tun, schmerzt unter der Maske Gleichgültigkeit und Härte.

Unrecht, o, Unrecht-tun kann eine Erlösung sein, ein glatter, sausender Hieb in ein Chaos widerlicher Sticheleien, Unrecht-tun kann als große Geste erscheinen, als Glorienschein — aber dieses Unrecht — das durch Schlüssellöcher kriecht, durch Türritzen späht, über Parketten knarrt, wenn im Nebenzimmer heimliche Worte fallen — dieses Unrecht, das sich windet, naß und glatt wie ein Aal, wenn man zupacken will, dem kein Sieb zu fein ist um durchzurinnen — das hundert Gesichter hat, von denen keines bleibt, dieses Unrecht —

Man kann einen Mörder lieben, wenn er, sich von einem leblosen, erstarrten Leibe hebend, die blutigen Hände ansieht und schaudert —

Man kann den Dieb lieben, der Nacht um Nacht an der Parkmauer steht und die Zimmer belauert, wie sie langsam dunkel werden —

Man kann sich zu einer Dirne neigen, die endlose Nachmittage auf dem Divan verbringt, den Spiegel vor sich, um ein letztes Lächeln um den armen verlogenen Mund zu legen, —

Man kann die Knaben lieben, die ihre Raserei und Brunst mit dröhnenden Herzschlägen in das Rätsel roter Gassen tragen. —

Zu allen sind Wege, Stufen, Möglichkeiten; ehrliches Spiel mit offenen Karten. Diese Menschen tun Schlechtes, ohne Maske, ohne Marke der Vorzüglichkeit.

Jene aber, die dreigesternt umherlaufen, in Familien leben, in Ehebetten schlafen, an Ministerschreibtischen Befehle erteilen, jene Glatten, Geduckten, Ruhigen, die Geschäfte machen und Kunst heucheln, die Zärtlichkeiten formen, in Schwüren erglühen und dabei lügen, lügen, im Lachen, in den Tränen, in der Ergriffenheit —

Warum kommt nicht ein großes Wasser, sie zu

verschlingen? Warum retten sie sich, gleich den sanften Tieren der Arche Noah immer wieder auf irgend einen Berg Ararat?

Die Telephonistin

In das braune, stickige Dunkel, das gut und ohne Grenzen ist, schlägt das Rasseln des Weckers. Müdigkeit, die eine weiche Decke war, in die man sich hüllen konnte, muß abgeschüttelt werden, Traum von gütigeren Ländern darf nicht mehr sein. Jetzt stehen unüberwindliche Schrecken, wie Waschen mit kaltem Wasser, Kämmen und grelles Licht vor dem zaghaften Bewußtsein. Der Druck im Hinterkopf, der schon gestern abends da war, ist in den wenigen Stunden Schlaf nicht gewichen und liegt schwer wie ein Fallbeil im Genick.

Der Weg zum Amt hat keine Freude, die kleinen, weißgoldenen Wolken, der liebe junge Hund, der hochspringt, dringen nicht bis zur Schwelle des Gefühls. Die Luft in der Garderobe ist abgestanden, riecht nach Terpentin und erinnert

voll Ekel an Frühen nach dem Nachtdienste, da man grünlichblaß und frierend aus den Sälen in dumpfe Wärme trat. Alles was sonst nicht mehr gefühlte Selbstverständlichkeit ist, das Umziehen, die Stiegen hinauf bis zum vierten Stock, der Schwall der abgelösten Nachtdienstlerinnen, der entgegenkommt, wird heute zum quälenden Erlebnis. Beim Einschalten am Platze — der metallne Reif des Kopfapparates ist schon jetzt schmerzhaft — ballt sich das Gefühl der Unerträglichkeit zu einer schweren, kreisenden Kugel, die in Kopf und Magen zugleich ist, und immer größer wird.

Der Verkehr beginnt. Eine Lampe nach der anderen brennt auf, lauter kleine, tückische Augen, blau, rot und am schmerzhaftesten das grelle, nackte Weiß. Maschine — Maschine — sie ist eingeschaltet und läuft: »Bitte, welche Nummer? Bitte«. Die Hände sind schwer und seltsam fühllos, manipulieren langsam und ungeschickt mit den glatten Kippern, sind zu schwach, um die Schnüre am Zuggewicht in die Höhe zu ziehen, und die Stifte fallen, laut aufklatschend, wieder zurück.

Lauter neue Lampen, eine nach der anderen leuchtet auf, oft nebeneinander, so daß weiß und blau oder gelb und rot zu einem wunderlich iri-

sierenden Kreis verschwimmen. Und Müdigkeit, diese Müdigkeit. Der Lärm im Saal, das monotone Sprechen, das Gleiten der Stifte ist, wie wenn das Ohr an eine Riesenmuschel gehalten würde, unaufhörliches, auf- und abschwellendes Brausen.

In dem Augenblicke, da sich das Gefühl des Nichtmehrkönnens zu schneidender Gewißheit zusammendrängt, kommt die Ablöse. 25 Minuten Pause. Der Erholungsraum ist voll Lärm und Essensgeruch, auf den Gängen ist Fremdheit und Kälte, also wieder in die Garderobe. Die Papierkiste wird an den Kasten geschoben, der Kopf angelehnt. Nur das leise Singen der Gasflammen ist im Raum und hin und wieder verhallende Schritte. Wie gut das Augenschließen tut. Wenn diese 25 Minuten nur so barmherzig wären, nicht zu enden. Was wäre jetzt am schönsten? Irgend ein Waldweg, Grün, Sonne. Oder im weichen, warmen Sand des Strandbades verwühlt? Alles fordert zu viel und ist zu grell. Das dämmerige Zimmer, warm, voll Abgeschlossenheit, im Bett geborgen. Nichts wissen, nichts wünschen, nur Gelöstheit aller Glieder, ausruhen, schlafen.

Eine Glocke voll schrecklicher Grellheit. Irgend

ein Signal, das ausprobiert wird. Jagen die Stiegen hinauf, immer zwei auf einmal, den Apparat aufgewickelt und eingeschaltet. Maschine, Maschine ... Eine Anfängerin hat den Platz bedient, zu langsam gearbeitet, jetzt glüht eine Kette von Lampen, schmetternde Ohrensignale, vorwurfsvolle, grobe Worte. Lieber Gott, diese Qual, diese Qual! Die Hände zittern, und die Lippen können die Worte nicht mehr formen. Wie schwer die Zahlen zu sagen sind, unüberwindliche Hindernisse. Wie schön war es in der Garderobe, dunkel, ruhig, keine Stimmen. »Welche Nummer, welche Nummer?« »Dreizehndreisiebenundachtzig.« Eine Mauer schwillt — dunkel — immer größer, immer größer ... die Stimmen sind ganz ferne ... Dreizehndrei ... durch die Mauer geht ein Bersten — Himmel bricht herein und ist besät mit kreisenden Sternen, die einen wunderbaren, schwebenden Gesang ausströmen.

Vor einer Unterredung

Ich warte auf einen Menschen, den ich nicht kenne, mit dem ich noch nie gesprochen habe.

Ich weiß nicht, ob das Wort, in das ich letzte Dinge kleiden soll, in leeres Dunkel verwehen, oder von freundlichen Ufern empfangen, in fruchtbare Erde eingeschlossen, Knospen und Blüten treiben wird.

Muß ich die rauchende Fackel meines Herzens in das Regnen eines Herbstabends halten, das die Flamme verlöscht, die Glut verschwelen läßt — reiße ich das Feuer in leuchtendes Schwarzblau einer Sommernacht, deren Winde Glut und Brennen immer mehr entzünden? Zielt der goldene Pfeil in das Reich der Sterne hinauf?

Rede, ordne dich, sammle deine Bilder. Du bist heute zu schwerer Arbeit berufen — die Blöcke liegen vor der Tür des Grabverließes, das zähe Unkraut Irrtum und Mißverstehen soll ausgerissen, die zertretenen Furchen des kostbaren Ackers geordnet, mit gütiger Hand gelockert und neuem Samen vorbereitet werden.

Angst sitzt mir im Genick — wie, wenn meine bittende Hand an siebenmal verschlossene Tore stößt — wenn der ausgesandte Blick zerbrochene Brücken findet? Wie, wenn Vorsicht als Feigheit, Milde als Unvermögen, versöhnlicher Schritt als Zurück gedeutet wird?

Mensch, von dem ich nicht weiß, aus welchem Dunkel fremder Straße du dich löst, den ich so wenig kenne, daß ich Erschütterung für Verlegenheit, erdrücktes Schweigen für kluge Vorsicht halten kann — fremder Mensch, welche Worte, welche Ergriffenheit werden wir gemeinsam haben?

Ich gleite dem Kommenden auf einem stillen Fluß mit sanften Ufern entgegen. Die Segel sind eingezogen — ich lasse mich treiben —

Kindheit

Der kleine Samtelefant vom Schreibtisch ist daran schuld, daß der Vorhang vor dieser Bühne immer wieder aufgerollt wird.

Er stand auch zu Hause auf dem Sekretär. So ist der Weg zu dem dunklen Land Kindheit leicht gefunden. Ich betrete ihn mit dem tiefen Entschluß alles Für und Wider gerecht zu prüfen. Weder anklagen will ich, noch angeklagt werden, ich habe mir in diesen Jahren Schonung verdient. Mitverurteilte in einen finsteren Schacht geworfen sind keine Mitschuldigen mehr.

Die Knoten unerklärlichen Erlebens sind nicht gelöst worden und so verfängt sich mein Erinnern immer wieder darin, ohne einen Ausweg zu finden.

Ich habe keine abgegrenzten Bilder von diesem oder jenem Geschehen behalten. Ich weiß die Wege nicht, die unfassliche Entschlüsse nahmen — über alles ist ein dunstiger, grauer Schleier gebreitet und dieser Schleier war es, der den freien Atem würgte, den Schritt verhängte und den Blick ratlos in sich zurückbog.

Es waren Oasen — gelten die nicht mehr?

Sommer brachen auf, licht und sonneüberschüttet, in denen das Ruderboot in der Kabine mit dem Teerdach wartete, von Zeit zu Zeit ungeduldig an der Kette zerrend, Kielwasser und Schilf erzählten von der großen Einsamkeit der Nacht, in der sich zitternde Sterne im schwarzen Samt des Wassers gespiegelt hatten. Seltsame Fische standen verzaubert in den Gängen der Schlingpflanzen und warfen bläuliche Schatten in den muschelbesäten Schlamm.

Draußen am See hetzte der Augustwind Wellen mit Schaumkämmen, die sich keuchend brachen und schlug das geprallte Segel donnernd an den Bootsrand.

Ufer hielten ihre Arme freundlich der Landung entgegen und Wälder mit Moosbänken, zerklüfteten Abhängen und sommeratmenden Schlägen taten sich auf.

Wie war der Weg zu dem versteckten Teich, an endlosen Wiesen voll Enzian und Erika vorbei?

Sonnenuntergänge schütteten flüssiges Gold auf die geglätteten Wellen, das an erhobenen Rudern zitternd hinabtroff.

Der Sommer war Leben, Aufrichten, der Winter Vergitterung und Geducktsein, mit Ausnahme der wenigen Stunden, in denen der Stahl der Schlittschuhe klingend seine Spuren in das klare Blaugrün der Eisdecke grub.

Der Winter war nach dem Vorwärts des Sommers ein dunkles Zurück, das durch die Qual der Schulstunden in stickigen, überheizten Räumen verschärft wurde, dem die Angst vor Schularbeit und Rechenstunden, die klare, eindeutige Gedanken forderten, die der wirre Kopf nicht zu geben mochte, neue Härte lieh.

Die dumpfen, lichtlosen Nachmittage vor die Lüge eines Kinderspieles gestellt, das längst nicht mehr galt und nur als nacktes, höhnendes Gerüst in die Einsamkeit starrte.

Damals war das Leben schwerer als heute, weil die Schläge des Schicksals von der ungeübten Hand nicht abgeschwächt und aufgefangen werden konnten.

Damals brannte die Einsamkeit und würgte die Stille, weil die entgötterten Welten in eisiger Leere die suchenden Blicke trafen, die noch nicht Kraft genug besaßen, Bilder zu schaffen, neu zu bevölkern.

Ich will alles zusammenfassen — es soll nichts umsonst gewesen sein, nicht die Tage der Hoffnungslosigkeit, des Geschlagenwerdens und nicht die Stunden, in denen das geöffnete Herz dem Sommer entgegenflog.

Die Mineraliensammlung

So habe ich euch aufgestellt — Steine — Amethyst, Rauchtopas, Chalcedon, Zinkblende — und will mich von euch trösten lassen.

Ich will meine Schmerzen ablegen, wie ein dunkles, enges Kleid, ich will das Gehörte, Gesehene, Angewehte des Tages in einen tiefen Schacht versenken und nur eure kühlen, glatten

Flächen fühlen, dem Aufbau eurer Wunder folgen, mein Auge von dem Geheimnis eurer Farben überwältigt.

Kein Draußen mehr, kein wildes Tier, das nach meinem Herzen hungrig ist, das es packt, um die Blutstropfen herauszupressen.

Amethyst, wenn ich ein Ritter wäre, ein Gralsritter sagenhafter Zeit — ich würde nach einem Berge ausziehen, einem Berge aus Amethyst, in dem die schönste Frau ohne Hülle schlafend eingeschlossen liegt.

Deine Wälle, drei Tage und drei Nächte muß man sie umreiten, mit dem schwarzen, schweren Roß umreiten — sind so durchsichtig, daß man das Fleisch der schlafenden Frau, das in Farbe und Schmelz einem Rosenblatte gleicht, durchschimmern sehen kann.

Amethyst, der eiserne Ritter reitet um deinen Berg, seine Lippen sind durstig, zerrissen von schlaflosen Nächten, die Hände brennen — fangen deine Wände zu zittern an — lächelt die Frau im Schlaf?

Du Blutstein mit deiner seltsamen, erschreckenden Schwere, stehst wie ein stummer, geheimnisumwitterter Turm in wilder, düsterer Landschaft.

Wird sich deine Türe knarrend in den Angeln drehen, wenn ich das Wort finde, dieses Wort, um das ich durch zerrissene Schluchten, verbrannte Felder gehe?

Wo hat sich der träge Fluß erkalteter Lava gestaut? Sind in ihm Todesschreie, Flüche, Gebete erstickt?

Ist er, einsam und rauchend aus dem rasenden Herzen des Kraters geflossen, ohne die Menschenansiedlungen zu verheeren, die wie Spielzeug, vermessen und ärmlich am Fuße des Berges lagen?

Welches Wild wurde gehetzt, dem die Blutstropfen zu leuchtenden Steinen erstarrten? Ihr Granaten, in mattes, rissiges Gestein gesprengt wie glühende Augen — seid ihr aus tödlicher Wunde eines flüchtenden Körpers entsprungen?

Zinnerz, schwarze, samtene Splitter in rötlichen Brüchen. Ein Schwarz, tief und matt, wie die Flügel eines Trauermantels. Warum fällt mir die eine Stelle aus der Eroica ein, diese Stelle, an der mir der künstliche Bau meines Lebens ohne Laut zusammenstürzt und ich vor trostloser, ewiger Leere stehe?

Stein, dessen Namen ich nicht weiß, — du scheinst mir wie ein Kuhauge, braun und feucht.

Ich denke daran, daß ich einmal etwas Böses, Hartes im Sinne hatte, und daß mein Wollen vor dem sanften Blick einer Kuh beschämt zusammenfiel.

Was ist in diesem Kasten mit den engen Fächern alles eingereiht? Welche Erdteile, wieviel Landstriche?

Was waren es für Hände, die euch aufhoben, welche Laute fremder Sprachen umgaben euch nach der unmeßbaren Zeit voll Stummheit, die nur von Vogelschreien zerrissen wurde?

Du Meteorstein, von welchem Stern bist du herabgesaust? Sag' mir, aus fremder Welt Entglittener, sag' mir, in welches Dunkel sausen wir?

Wohin?

Frömmigkeit, Religion — ich habe noch nicht genug gesucht, um Äußeres streng von Innerem zu unterscheiden — dieses Äußere, das lächerlich ist und quält — das Innere, das zur Notwendigkeit heranwächst.

Auf den Trümmern einstiger Selbstsicherheit

erscheint die Möglichkeit, eine Güte zu finden, die kein Unrecht, kein Irrweg wandeln kann, als verlockendes Licht.

Menschen sind ein so mühsamer Umgang. Worte sollen gewogen und Mienen verändert werden, Unbedachtsamkeit zieht ungeheure Folgen mit sich, die das arglose Herz erschrecken lassen.

Menschen sind wie wilde Tiere, die das Gesetz der Verträglichkeit, Harmonie und Güte tausendmal verletzen. Jede Gemeinsamkeit gebiert ein Chaos von Verwicklungen und Mißverständnissen.

Ich sage »Ich liebe dich«, du sagst mir dasselbe. Wie wird das Wort bei mir gewogen, wie bei dir?

Verlierst du den Boden, wie ich, durchleidest du Nächte, wie ich, bist du in rauchende Krater, in finsteren Abgrund geworfen, gleitest du auf goldener Wolke dahin?

Wir wollen keine Krämer des Gefühles sein und nicht nachprüfen, ob wir für Gold nur Kupfer eingetauscht haben.

Die zitternde Wage kann nicht ins Gleichgewicht kommen. Aus dem ewigen atemlosen Auf und Ab wächst die Sehnsucht nach Stille, einer

erfüllten Stille, die von der schrecklichen Leere durchsuchter Nächte unendlich verschieden ist.

Ich fühle mich nicht ganz, ich brauche einen Altar, auf den ich meine Sehnsucht, meine Liebe und alle Güte, die in mir ist und die wachsen möchte, ausbreiten kann. Ohne Ekstase und inneren Weihrauch.

Und doch bin ich müde, neue Menschen zu suchen, in das Dunkel zu rufen, ohne ein Echo zu finden.

Es muß, um den letzten Sinn des Lebens zu krönen, irgend eine Güte geben, die unendlich und unwandelbar ist, die ohne Wort und ohne Mühseligkeit der Erklärung versteht und verzeiht. Es soll keine Flucht in innere Bequemlichkeit sein, der Irrtümer zu vermeiden und Fehler einzugestehen zu mühsam ist.

Man könnte um dieses Zieles willen strenger und reinlicher an sich arbeiten, als in der Aussicht, einen Menschen für sich zu gewinnen.

Die Möglichkeit dieser Güte steht in manchen schlaflosen Nächten wie der erste Schein einer Morgenröte.

Güte

Wir haben sie mitbekommen, ein Stück edelstes Metall in grober, brüchiger Form. Es hat Kanten, die schmerzen, wenn man mit der Hand darüber streift und Spitzen, die unversehens ins Fleisch dringen. Edles Metall, edelstes Metall erfordert Arbeit. Das große »Wie« steht auf. Eine warme Quelle rauscht in uns und möchte ein Bett haben; wohin soll sie fließen? Elend, Elend auf jedem Weg, bei jedem Schritt — erloschene Augen, verzerrte Lippen, versteinte Gesichter.

Bruder, du hungerst, ich will dir helfen — Bruder, du windest dich in Schmerzen und hast keine Hand, die dein Brennen kühlt, ich will dir diese Hand geben — Bruder, du wirfst aus würgender Einsamkeit einen Schrei in die Nacht, der an schlafende Fenster zittert, ich will diesen Schrei wehren und ihn so lange mit meiner armen Kraft halten, bis er sich in ein Lächeln verwandelt hat.

Wenn ich zehn Kronen entbehren kann und sie einem Bettler gebe, ist das Güte? Vielleicht geht er damit in einen Branntweinschank, kauft sich einen Rausch und prügelt seine Frau blutig. Oder wird er böse, wenn er denkt, daß ich hundert Kronen

zuviel haben muß, um ihm zehn zu geben und die neunzig lassen ihn nicht schlafen.

Was ist Güte? Wenn ich jeden Tag mein Butterbrot zu essen habe und es einmal mit dem trockenen des Bettlers tausche — ist das Güte? Wenn ich nach Monaten ein Butterbrot bekomme und es einer armen Frau gebe, würgt sie es hinunter, böse, weil sie denkt, daß ich jeden Tag Butterbrot essen kann, soviel ich will, und nur aus dem Überfluß gebe. So legt sich der Mensch, dem ich Gutes tun wollte, mit bitteren Gedanken ins Bett.

Nie stehen Gabe und Wirkung im rechten Verhältnis zueinander, immer bleibt die würgende Scham, das Zuviel dem Zuwenig hingeworfen zu haben.

Gott, Gott, wie sollen wir das Pfund verwalten, das du uns gegeben hast?

Ein Christus soll auf diese Erde kommen, uns Güte zu lehren.

Besinnung

Die Pläne des Einst verrinnen — man baut nicht mehr auf, schleudert sich keinen goldenen

Zielen zu, die Summe täglichen Geschehens fügt selbst einen Stein zum andern. In der Tage unerbittlicher Folge gibt es kein Zurück, kein Ausbiegen in buntere Länder, deren selbstverständliche Schönheit die bittersten Härten vergessen lassen könnte.

Träume und Hoffnungen sind als Seifenblasen zerplatzt und nur mehr das wirkliche Erleben gilt.

Ein Besinnen bricht auf, das die Überschwänglichkeit der Jugend nicht kannte, ein Besinnen, das alles Gefühlte und Gedachte auf einen Brennpunkt zusammendrängt.

Die große Frage — wozu leben wir? Jeder Tag versucht eindeutigste, erschöpfendste Antwort zu geben. Der Hammer »Warum?« dröhnt an die Wände des Gehirns, an die Kammern des Herzens.

Es ist, als ob ein wirres, unendlich verzweigtes Netz von einer starken Hand in eine klare Linie zusammengedrängt, die ganzen, plötzlich aufquellenden Bäche und Flüsse in einem gewaltigen Bett vereinigt worden wären.

In der Mitte des Weges wird der Wanderer sparsam. Die Schritte sind zu kostbaren Stufen geworden. Keine Begierde, keine Sehnsucht, keine Neugier können ihn zu Umweg und Zurück verleiten.

Ein kühler Helm ist über das Lodern der Gedanken geformt — der Kampf gegen Windmühlflügel ist einer Beschämung gewichen, die vor manchem Ungestüm früherer Tage ohne Begreifen steht.

Und doch — es mußte sein — Lügen mußten gesprochen, Schwüre gestammelt und nicht gehalten werden. Härte mußte Leidende verwunden, selbstgefälliger Übermut demütige Gabe abweisen. Was hätte das hochmütige Herz sonst treffen und wandeln können?

In den Lügen brannte ein Samenkorn Wahrheit — aus dem verwehten Versprechen grub sich Mahnung in das stürmende Blut — harte, ungerechte Worte schossen ihren Pfeil gegen die eigene Brust, die ungeschützt blutete. Der verletzte Stolz der Abgewiesenen stand in leeren Stunden fragend auf.

Ein dunkler Tag folgte dem andern, Eitelkeit wurde zerbrochen, Pläne vernichtet, Besitz zerrann — was blieb den hilflosen Händen? Das schlechtgefügte Gebäude stürzte ein, Trotz und Unerfahrenheit standen vor den Trümmern.

Die Schule »biegen oder brechen« faßte hart an. Alles was den Verdacht von Schein oder

Maske trug, wurde im aufbrechenden Instinkt nach Klarheit und Ehrlichkeit angstvoll gemieden.

Die Buntheit vieler Worte war abgefallen und wenige, einfache Begriffe blieben. Was gegolten hatte, galt nicht mehr — was übersehen worden war, wuchs zu neuer Bedeutung empor. Die Werte waren vertauscht, die Summe der mit neuen Mitteln gewonnenen Zahlen kleiner, aber sie hielt allen Proben stand.

Es war ein Lernen wie in der ersten Zeit dumpfen Erwachens. Alles formte sich neu — Stein, Blume, Tier, Mensch. Dieses Hineinhämmern in das glühende Hirn »Nicht die Welt ist um deinetwillen da — du letzte aller Kreaturen, Mitschwingender in dem großen Rade Leben«.

Bescheidenheit, Demut, von wo kommt ihr angeweht? Zerbrich, Mensch, zerbrich.

Unzählige Tränen wirst du vergießen, Nächte ohne Schlaf werden dich würgen, Nächste dich verlassen, Reichtümer verrinnen. Wehre dich nicht. Lasse dich schmieden. Wenn ein Besitz nach dem andern abfällt — bücke dich nicht darum. In das letzte Tor mußt du nackt und ohne Bürde eingehen.

Nervosität

Ich sage es mir schön langsam vor und sauge die Worte wie ein trockener Schwamm auf: »Nervosität ist eine Krankheit, ein Außerhalb, das durch widrige Zufälle nach innen gekommen ist und sich vorübergehend einlogiert hat. Ein Fremdes, das in mir wohnt, nicht ich, mein Charakter, mein Weg.«

O ihr Nichtnervösen, andere Menschengattung, wie naive, sonnenbeglänzte Wilde, durch Brücken getrennt, wißt ihr, was Nervosität heißt? Ahnt ihr, wie weit die Grenzen reichen, die keine Grenzen mehr sind, sondern leises, dämmerndes Verrinnen: »was bin ich — was ist das Draußen?« — Ahnt ihr das?

Ich weiß nicht, an welchen Tagen ich mehr selbst bin, an den freien, bewußten, an denen ich lachen und sprechen kann, ohne plötzlich in die große, braune Grube zu fallen, da ich bei den Worten, die meine Zunge formt, eindeutig weiß, welchen Weg sie nehmen werden, oder in der Zeit der Uferlosigkeit, in die ich geworfen werde, wie ein armer Schwimmer in den reißenden Strom.

Ich bin nicht heftig, nicht blutdürstig und habe eine große Portion Geduld, aber »es« zwingt mein Blut, sich wie ein roter Vorhang über die Augen zu legen, wenn jemand beim Telephonieren lange an der Kurbel dreht und das wahnsinnige Läuten wie eine zerrissene, zackige Linie in mein Gehirn einbricht, »es« bringt mich dazu, einem Menschen, dem ich gut sein möchte, grob und abschneidend in die Rede zu fallen, weil er so oft »weißt du« sagt — mein zweites Bewußtsein hat niederträchtig mitgezählt — »es« kann mich so verwandeln, daß ich des Morgens beim Teppichklopfen den Browning aus den Schreibtisch nehmen möchte, um diesen verdammten Lärm, der mich immer wie ein Stoß in den Magen trifft, zu zerschießen.

Freilich, freilich, dabei würde auch das Dienstmädchen getroffen werden. Dann gäbe es einen Auflauf, Polizei, entsetzte Schreie, Rettungsgesellschaft, aber doch nicht dieses dumpfe, unerträgliche Klopfen.

Manche Menschen können laut erschrecken, sie rufen dann »ah« oder stoßen einen hohen Schrei aus, wie eine einfahrende Lokomotive. Dieses Erschrecken muß nicht arg sein, es hat im Laut

ein Ventil gefunden, aber bei mir ist es ganz still . . . nur im Kopf ein Hieb in eine warme, lebende Masse.

»Es« kann wie eine Vergiftung sein. Einmal habe ich zu viel Amydopyrin genommen, das wahr so ähnlich.

Die Augen haben keinen direkten Weg mehr, ich muß um die Ecke schauen, und der Blick geht wie durch einen Schacht. Sprechen ist eine mühsame, dunkle Sache, das Formen dauert so lange, daß alle Bindung längst verloren gegangen ist, wenn das Wort dasteht. Ich möchte ganz fest und sicher sagen: »Wir treffen uns beim Getreidemarkt« oder: »Ich gehe heute abend zu den Tonkünstlern« und muß mein Gegenüber wie ein Falschspieler beobachten, ob mein Mund nicht am Ende etwas Verkehrtes, Grobes oder Unanständiges gesprochen hat.

Dann kommt in diese dunkle, verworrene Welt voll Keller und Fallen der gute, gemächliche Rat: »Sie sollten ein Aspirin nehmen« oder »leg' dich doch auf eine halbe Stunde nieder«, als ob ich gewöhnliches Wald- und Wiesenkopfweh hätte oder verdorbenen Magen. Es fehlt nur noch der kalte Umschlag und Kamillentee.

Sagt, ihr Hellen, Unbefangenen, Nichtnervösen vom anderen Ufer, nicht wahr, alles ist nur Krankheit, Angewehtes, Außerhalb, nicht ich, meine Seele, mein Weg — sagt doch . . .

Verlorener Nachmittag

Die Pianistin übt nebenan auf gedämpftem Klavier Mozart. Die Töne sind in braune, samtene Tücher eingehüllt — wollen sich fangen, überschlagen, Reigen bilden und fallen bläßlich, wie kranke Kinder zusammen.

Draußen steht gelbes Nachmittagslicht um eine gewaltige Wolke — das Schieferdach der Fabrik blickt stumpf und böse, wie während einer Sonnenfinsternis.

Am lautesten sind die Worte, die ich lese. Stellenweise zerreißen sie das Verdeckte, Geheimnisvolle — hinter dem fliehenden Vorhang blickt ein Hotelzimmer hervor, Straßen und Höfe einer fremden Stadt, die unerhörte Abenteuer einschließt, zwei Knaben gehen umschlungen sandige Dünen entlang — ein ratloser junger Mann sucht bei

einer Dirne seine verwirrte Menschlichkeit zu vergessen.

Irgendwo — ja, irgendwo läuft das große Rad, schleudert, zermalt, dröhnt mit furchtbarem Donnern, irgendwo — nicht hier — dieses Zimmer ist vom Leben vergessen worden und schläft als Berg Ararat in der Sintflut.

Meine schweren, bleiernen Glieder haben Spannung und Macht verloren — auf ewig zwischen die dunklen, haarigen, fremd riechenden Pölster gebannt, fühle ich alle Wachheit verrinnen. Der letzte Rest Bewußtsein hat sich in einer Linse gesammelt, die im Hirn eingeschraubt, eilige Bilder seltsam scharf und unwirklich vorübergleiten läßt.

Auch die Pianistin ist verzaubert. Sie spielt nicht selbst, sie wird gezwungen den Befehl einer dunklen Macht auszuführen. Die Töne werden nicht durch ihren Willen angeschlagen, diese Töne, die geheimnisvoll, verschleiert, wie eine Mahnung an das Jenseits klingen.

Die ganze Strecke vergangenen Lebens war kurz, wie ein Atemzug gegen die Unendlichkeit dieser Stunde. Ein Gefängnis, mit hohen, glatten Mauern umgeben, angefüllt mit Hoffnungslosigkeit.

Ist der geheimnisvolle Unbekannte, der das

Requiem bestellte, aus den finsteren, kleinen Notenköpfen gedrungen — schwingt seine dumpfe Stimme in den abgerissenen Tönen mit?

Wann kommt Licht — Licht, offene Türen mit befreienden Sonnenbächen, die das Herz baden, klingende Worte, Lachen —

Ich vergrabe meine Stirn tief in die rauhen Pölster und will nichts mehr wissen — nichts mehr —

Außer den Grenzen

... Und darum bitte keine weitere Entschuldigung. Es war vielleicht nicht zart ausgedrückt, einer Dame unwürdig, wenn ich mich um der minimalen Leistung meines heutigen Tages willen »Faules Schwein« benannte — andere Worte wären zur Verfügung gestanden — gewiß.

Schimpfworte sind nicht immer brutale Unnötigkeiten — als Peitschenhieb versetzt, können sie allzubequemen Trott in angemessenen Trab verwandeln.

Bisher hatte ich keine Anlage zur Bequemlichkeit. In ein ungeheiztes Zimmer zwischen Stumm-

heit und Alleinsein gebannt — da ist es kein Verdienst, nicht bequem zu sein. Begreiflicher ist es, der Lockung weicher persischer Kissen, wohlschmeckender Leckereien, russischer Zigaretten zu erliegen.

Ich gehöre zu der Art von Kreaturen, die als Pferde in einen guten Stall gestellt, verderben.

Die drohende Peitsche, der beladene Wagen werden zur Notwendigkeit.

Ich, in ein gutes, geordnetes Leben gestellt, bin mir fremd, von einem Gefühl der Lächerlichkeit umkleidet.

Ich beginne, meinen Krankheiten mehr Aufmerksamkeiten zu schenken, Tropfen einzunehmen, mich niederzulegen — früher einmal verschwanden diese Ereignisse in einem Wirbel von Hohn und Unerbittlichkeit — sehe mich auf ein Podium gestellt, als Schauspieler irgend einer tragikkomischen Rolle.

Mein Gewissen ist nicht ganz rein, ich fühle mich — wenn ich zum zehnten Male die Buddenbrooks lese, mit Christian, dem lächerlichen Christian ein wenig identisch, mit seinen Temperamentsausbrüchen — »Jonny Tunderstrom, du lieber Gott« — den langatmigen, breiten Schilderungen

seiner »Qual« — »Stelle dir vor, alle Nerven sind auf einer Seite zu kurz —«

Ich erschrecke mitten im Wort, wie bei einer Lüge ertappt, wenn ich von den Seltsamkeiten meines Kopfschmerzes erzähle und bin versucht, das Thema brüsk abzubrechen.

Wie soll ich es sagen — meine Haut paßt mir nicht.

Gut, heute bin ich noch fünfundzwanzig Jahre. Liliencron fing erst mit dreißig an — ich weiß, ich weiß.

Wer kann mir aber sagen, wie lange Zeit ich noch zu leben, zu arbeiten habe?

Die Welt kann ohne mein Werk bestehen — ich bezweifle es nicht — aber ist es nicht furchtbare Sinnlosigkeit, von halber Arbeit abberufen zu werden?

Mit diesem schmutzigen, quälenden Gefühl der Halbheit kann ich nicht in das Tor der Ewigkeit eingehen. Wenn ich noch so nachlässig und unordentlich war — diese Rechnung soll stimmen.

Und darum, darum — laßt mir die Nächte rasender Angespanntheit vor dem Schreibtische, die Tage voll tödlicher Mattigkeit und Unver-

mögen, Nächstes, Notwendiges zu tun und zu denken.

Ich werde irgendwo im Elend enden? Gut, soll es sein. Ich werde mich nicht dagegen wehren, kein anderes Leben beginnen, in dem als oberster Faktor Ordnung und Genauigkeit stehen. Ich habe Talent zum Sonderling? So will ich es nicht verkommen lassen.

Wie sagt Gerda Buddenbrook zu ihrem Manne, dem Senator? »Er ist kein Bürger, Thomas, bei Gott, er ist kein Bürger —«

Lächeln und Tränen

Die Märtyrer, die ihre Schmerzen priesen und Leiden segneten?

Mir ist ein Lächeln lieber, als eine Träne, wenn ich weiß, wie brennend der Schmerz sein muß, der diese Träne entpreßt. Aber hilft mir ein Lächeln?

Ich will die Erschütterungen, die mir Tränen kosteten, als Stationen auf dem Weg nach Golgatha aufrichten. Der Weg muß gegangen werden,

6

— wo ist das Lächeln geblieben? War es nur eine Lüge über erloschenen Feuern?

Ich trage die Kette meiner Leiden. Sie haben mich geformt und mir Richtung gewiesen, wenn mich das übrige Leben im Dunkel ließ. Sie allein sind Besitz, der bleibt, wenn alles andere vergangen ist.

Nicht die Wollust der Schmerzen, die mir fremd ist, nicht ein Brust-an-Brust-stemmen — »ich lasse dich nicht, — du segnest mich denn« —, die Siegergeste ist bald verlernt und die Arena verliert ihre Lockung.

Ich weiche dem Schmerz nicht aus und erkaufe mir keine Schonung, er ist die Hand, die den Ton formt, der geformt werden muß, um Geltung zu haben, um zu bestehen.

Aus der ersten Reihe des Daseins, dem inneren Parkettfauteuil mit seiner Überheblichkeit und erlogenen Ruhe werde ich gehoben und immer weiter nach rückwärts versetzt.

Zum Schlusse werde ich im Dunkel einer letzten Galerie, an einer Säule angepreßt stehen und mehr von mir wissen, als ich jemals wußte.

Wie geht es jenen am Podium? Wer besitzt die Kraft, das Orchester an sich zu reißen? Ist

das die letzte, höchste Stufe, auf die man durch die Demütigungen der ärmlichsten Reihen gelangt? Ist es eine gottähnliche Sicherheit, durch Entwicklungsunterschlagungen gewonnen?

Andere an sich zu reißen, Wege zu führen, um die ihr zitterndes Herz noch in Irre geht?

Nein, nein, der Platz des Dirigenten ist nicht für mich geschaffen. Ich suche selbst und werde suchen, bis zu meinem letzten Atemzuge.

Die Nacht

Du Nacht weißt mehr von mir als des Tages Geräusch. Bin ich aus dir geboren, weil alle Ströme sich deinem Rufen versammeln? Grellheit ist Lüge, Wort ist Lüge, Gebärde ist Lüge, alles Tun ist Verzerrtheit und Wollen Qual.

Ich will nichts. Die Linie meines Mundes, der soviel Zuviel sprechen muß, der Gelächter lacht und Schwüre stammelt, schmerzt wie ein Schnitt.

Jeden Abend, wenn ich von der Bühne des Draußen in mein Zimmer trete, stürzt das Kartenhaus zusammen. Von dem ganzen Erleben des

6*

Tages, der bunt vorüberrauschte, bleiben wenige Sekunden Besitz — vielleicht der Blick eines Menschen, der sagte »ich lebe« — vielleicht die Unbeholfenheit des kleinen verängstigten Fuchses, den ein Knabe an langer Kette führte, — vielleicht die Menschlichkeit des Straßenbahnschaffners, der die alte Frau mit einem guten Lächeln vom Trittbrett hob.

Gott, die Summe des Lebens ist klar und einfach, nur das Aufstellen der Zahlen schmerzt.

Ich glaube, der Abend meines Lebens wird dem Abend aller Tage gleichen. Ich werde aus der Geltung der Welt in die Abgeschlossenheit eines Raumes treten, in dem alles Draußen abfällt wie ein fremdes Kleid. Mit demselben unbegreiflichen Staunen, mit dem ich heute meinen Zorn aus der Verwirrtheit des Vormittags betrachte, werde ich das kreisende Rad meiner Wünsche und Leidenschaften kleiner und ferner werden sehen. Die aufstürmenden Worte und Bitten meiner Freunde werden im Finstern verwehen, wie jetzt Bahngeläute und Schrei der eisernen Schienen.

Und was mir heute sanfte Müdigkeit, Dunkel und Schlaf ist, wird an dem großen Abend Sterben, Tod und Hinüber heißen.

Leiden

Die gefleckte Kuh brüllt Tag und Nacht um ihr Kalb, das der Fleischer gestern wegführte. Und der Stall liegt unter meinem Fenster. Aus dem mühselig erzwungenen Schlaf werde ich durch den dumpfen, langgezogenen Klagelaut aufgeschreckt.

Als ich heute früh in die Küche kam, saß die schwarze Katze nicht wie sonst zusammengerollt beim Ofen, sondern strich unter dem Tisch, zwischen den Bänken umher und suchte in den Körben, hinter den Kochtöpfen ihre Jungen, die am Vortage von den Kindern an mäusereiche Nachbarn verkauft worden waren — das Stück um zwanzig Heller.

Die kleine Ziege mit der glatten Schnauze und dem aufgestellten Schwanz läuft im Hof und in den Stallungen die Mutter suchen, die nur mehr als getrocknete Haut aufgespannt an der Scheunentüre hängt. Sogar die Holzstiege hinauf verirrt sie sich und meckert klagend vor den Türen der Hausparteien.

Irgend ein seltsames Gefühl würgt mich am Halse. Ich will nicht, daß mir die suchenden

Tiere in ihrer Unrast leid tun, — ich will kein Mitleiden, kein Gefühl mehr. Ich bin so müde geworden.

Nun genügt es nicht mehr, daß ich den Menschen ausweiche und auf Gewesenes mühsam zusammengetragenen Schutt des Vergessens türme, — die immer wiederkehrenden Forderungen strecken auch hier ihre Fänge aus.

Ich kann nicht mehr. Mir ist jedes neue Gefühl nur die schlechte Kopie irgend eines vorhergegangenen, ich bin ein Dilettant, der auf einer Liebhaberbühne schauspielerte und nun die verfluchte Maske nicht mehr ablegen kann.

Gestern, bei dem Brand, als der Blitz den Bauernhof zündete und Rauch und Geprassel bis zu meinem Fenster herauf schlugen — o ja, — ich war es, die mit andern atemlos hinlief, keuchte, bis mir ein widerlicher Metallgeschmack im Munde schwoll und rötliche Funken vor den Augen sprangen, — ich war es, die Holz wegräumte, mit Wassereimern die Berglehne hinaufjagte, — ich, ich, aber nicht mein Gefühl. Ich wollte nicht helfen, die Menschen, die gierige Flammen löschten, kamen mir vermessen vor. Nur brennen lassen.

Ich hatte für die Betroffenen, die weinend und

entsetzensblaß vor dem Chaos standen, keinen Funken Gefühl übrig, höchstens Widerwillen gegen das laute, tierische Geheul des Bauern, der keinen Finger rührte, um zu helfen, und Zorn auf die Jüngste, die dem großen, schwarzen Hofhund, der ratlos herumirrte, einen groben Tritt in die Flanken versetzte.

Irgend eine Uhr Gewohnheit ist in uns — die aufgezogene Feder läuft ab — so hätte ich vielleicht auch ein Kind aus den Flammen geholt, ohne an Menschlichkeit, an Göttlichkeit zu denken.

Ich bin müde geworden. Die vielen Tränen, die vor mir geflossen sind, haben sich zu einem Strom versammelt, gegen den ich nicht mehr ankämpfen kann.

Bitten und Versprechen, in einem Schrei vereinigt, gellen in mein Ohr, das sich nicht mehr in Stille zu flüchten weiß. Gefühl ist in rasenden Umdrehungen zu einer glühenden Scheibe geworden, die mich nach vorne reißt und meine Hände verbrennt, — ich kann nicht mehr.

Und doch — und doch —, es ist eine Verfluchung, die mich umgittert, die Schlingen legt und mich letzten Endes immer wieder einfängt, — warum bettelt die Ziege vor meiner Türe,

warum begegnet mir die suchende Katze, warum reißt mich das Kuhgebrüll wie eine rufende Posaune aus dem Schlaf?

Die Rosenblätter

Der Brief mit den Rosenblättern, — die alte Frau sprach und sprach — von Steuerhinterziehung und Wäscheausbessern, — ihre Rede rauschte wie ein trüber Fluß um das hochgehende Schiff, mein Herz.

Ich hielt den Brief, den ich vor ihrem Eintreten aufgerissen hatte, in der Hand und sah an ihrem spitzen Greisengesicht vorüber auf die dunkelroten Rosenblätter, die aus dem Kouvert gefallen waren.

Diese Rosenblätter, — dröhne nicht so, Herzschlag — diese Rosenblätter sind feines, zärtliches Neigen einer Sehnsucht, ein fiebernder, tränennasser Kuß auf den kühlen Samt des Blattes, — noch viel mehr als die Worte des Briefes sollen sie von verwundeter Einsamkeit, von Stunden, über denen die Lichter des Frohseins

verlöschten, von einem Schlafengehen ganz allein, zwischen fremden, steilen Kissen erzählen.

Ich hätte sie, die wie leuchtende Blutflecken auf dem Grau des Teppichs lagen, in die Fläche meiner Hand betten wollen, andächtig, wie die Hostie in ein Tabernakel.

Ich hätte niederknien und diesen stummen, das Herz treffenden Gruß an mein Gesicht, an die Lippen pressen wollen und stand nun, umgeben von gleichgültiger Rede, vom Warten auf das Alleinsein gewürgt.

Worte, die ich sprach, waren wie harte, fremde Schalen, die die Kostbarkeit einer Perle umschlossen.

Tief in mir war ein goldenes Licht, noch verdeckt und verhalten, aber schon stark genug, um jede Minute loszubrechen, alle graue Wirrnis meines Daseins überflammend.

Eingegittert

Das sind die Nachmittage, diese verfluchten Nachmittage, an denen ich hänge, wie an einer

würgenden Schnur. Ich empfinde sie körperlich, sehe sie in gelbe, giftige Farbe getaucht und habe ihren Geruch in mir, der an Terpentin, frische Ölfarbe und lauter Dinge erinnert, die mir Kopfschmerzen verursachen. Zu nichts gewinne ich Beziehung und Geduld, habe die Bösartigkeit in mir, über jedes kleinste Geschehen aufzubrausen, heftig zu werden und doch fehlt mir die Kraft zu diesen Äußerungen wachen Willens.

Wie hypnotisiert muß ich an Bücher denken, die mich einmal quälten, wie das fürchterliche Buch Ssologubs, Bücher, die so voll Wahrheit sind, daß sie mich lange, lange noch im Erinnern wie ein Steinwurf treffen, von denen ich niemals ganz loskommen kann.

Häßliche Bilder, deren Geschmacklosigkeit aus Schaufenstern schrie, fallen mir ein, unechte Bronzen, Terrakottafiguren — Dissonanzen reihen sich aneinander, ein rosa Kleid schwebt mir vor, das ich um seiner Farbe willen haßte, die für mich immer eine Verbindung von Reisauflauf mit Himbeersaft hat.

Der stete Druck im Genick läßt mich an die vielen, vielen Kopfwehtage der Kindheit denken, die wie eine dunkle Wolke über meinem Leben

standen, gegen die ich bis. zum letzten Augenblicke bereit war, anzukämpfen.

Dieses Im-Bett-Liegen, auf dem Nachtkasten die Medizinflaschen, eine angebissene Semmel, die mit scharfer Sardellenpasta bestrichen, die einzige Nahrung war, die ich im Stadium der Rekonvaleszenz behalten konnte — Bücher, an deren Buchstaben zu denken mein Gehirn noch schmerzte — der unausrottbare Geruch nach Umschlägen, Essig und Kirschlorbeertropfen.

Im Nebenzimmer vorsichtige Schritte über knarrende Parketten, gedämpfte Stimmen, wie ein herabrollendes, dunkles Band — manchmal lichtere Stellen — die laut werdenden Worte, »und was hat der Arzt gesagt«, »das arme Kind«, »bekommt sie wieder Morphium?« Durch das Fenster der Abendhimmel, der grün und gläsern wurde und Nacht verhieß, Nacht, in der ich so gerne gut und schmerzfrei schlafen wollte. Dieses vorsichtige Einbetten in die aufgeschüttelten Kissen, so, jetzt will ich schlafen, ganz ruhig sein, an schöne Dinge denken, an das Segelboot, das an der Kette liegt, an die Fische in den Algenpalästen, an eine Radpartie zum Wasserfall, an der Enzianwiese vorbei, an schöne, schöne Bücher — Robinson Krusoe,

die alte Ausgabe mit den Stahlstichen, wie Robinson Freitags Fußspuren findet, wie er sich Regenschirm und Kleider zusammenstellt — nur ruhig, ruhig, alles ist wieder gut, die roten Schmerzwellen sind nur von der Anstrengung des Umgebettetwerdens und vergehen wieder — heute ist ja schon die vierte Nacht, ruhig — Robinson Krusoe, ich möchte gerne mit ihm tauschen, ganz allein auf einer Insel wohnen, entdecken, suchen, leben — alles kann man und alles ist schön, wenn man kein Kopfweh hat.

Es will nicht besser werden, lieber Gott, laß mich schlafen, ich bin so müde. Die vierte Nacht dem Schmerz ausgeliefert, wehrlos an das Kreuz des Leidens geschlagen — ich kann wirklich nicht mehr. Vor kaum drei Wochen war es so, in wenigen Wochen kommt es wieder — einmal ist das Baden nach der weiten Radpartie schuld, dann soll ich zu viel Brombeeren gegessen haben, dann kommt es vom Rudern in der Mittagssonne — ich glaube an diese Gründe nicht, das sind elende Zufälle, die sich den Schein von Gründen geben, mit denen sich die Eltern beruhigen.

Irgend ein böser Dämon muß mich verzaubert haben, mein Gehirn in ein Tier verwandelt, das

alle drei, vier Wochen einmal böse und hungrig nach Schmerz wird. Ob das immer so bleibt? Dann stünde das Leben beinahe nicht dafür, denn das dunkle Tuch verdeckt alles Schöne und Leuchtende. Leben, Welt — so schwere Worte, was wartet auf mich?

Was wartete auf mich? Fessel, Mühe und Geducktsein sind mitgekommen durch die großen Tore Welt und Leben. Nicht Robinson Krusoe — Entdeckerfreude auf einsamer Insel — in tausend Gleisen zerfahren, mit dem großen Strom fortgespült, ins Joch geduckt, keinen Stein in Gold verwandelt, aber viel Gold in Steine.

Reichtümer, Buntheit, weite Länder sind verronnen, zerfallen, farblos geworden, nur der böse Dämon, die finstere Verfluchung sind geblieben und bleiben, bleiben durch alle Tage.

Das Zimmer

Beim Eintreten in das Zimmer muß ich den Atem anhalten — es ist anders geworden. In den wenigen Stunden hat der Raum etwas Ge-

heimnisvolles bekommen, das ich nie kannte, das jetzt in gesammelten Strömen auf mich zufließt und mich dumpf und befangen erstaunen läßt.

Alles Äußere ist wie sonst — der mächtige Schreibtisch mit den Bronzen und aufgestapelten Büchern — Van Dyk, Michelangelo, der erste Band Christian Wahnschaffe, Weininger — der Revolver mit der seltsam ausgezackten Mündung liegt über der Ecke, (hat er schon so oft Tod gespieen?), auf dem Blumentisch mit dem roten Seidentuch, auf dem sich Stickerei wie eine goldene Raupe windet, steht der Sektkübel mit Flieder angefüllt, schwere, dunkelviolette Dolden hängen über den silbernen Rand — beim Fenster die hohe japanische Vase mit grünlichen Schneeballen und einsam vornehmer Iris.

Und wie immer muß ich die flachen, ausdruckslosen Gesichter der Geishas betrachten, die vor einem bunten Hause lagern, die erschreckend sind in ihrer kalten Leere.

Das Wandbrett hängt angefüllt mit Büchern und Broschüren, flankiert von zwei Frauenbüsten, gekrönt durch den kühlen, marmornen Dantekopf.

Die Bilder sind gleichgeblieben — der klare, gütige Führich mit seinen reinen Linien, der ver-

dunkelte Italiener, der düster aus dem Rahmen herabsieht, der Domenichino, dessen gelblichgrüner Ton an trüben Tagen etwas beklemmend Unheimliches haben kann.

Alles, alles das Alte — Bild, Buch und Blumen — was ist Seltsames in diesem Raum hochgekommen, daß er sich meinem Instinkt so unaussprechlich verwandelt hat?

Ich sende meinen Blick zum Fenster, wo ihn in alter Vertrautheit blühender Weißdorn und blauschattende Kastanien empfangen.

Bruder, wo bist du?

Künstler in künstlerfremden und besonders Schriftsteller in unliterarischen Familien tun nicht gut. Gedrucktes Wort hat eine Schwere, die herabzieht.

Aus heimlich bedichteten Schulheften und Zetteln, die beim Nahen fremder Schritte unter den Atlas oder in die Tischlade geschoben wurden, wächst das erste Buch. Der Weg bis dorthin — mit Mauern verstellt, von Palisaden umgürtet.

Mißtrauen und erstauntes Lächeln stärken das Selbstbewußtsein, dessen Wurzel Trotz ist. Warum anders sein, als andere? Warum statt der ebenen, freundlich ausgetretenen Straße Kalvarienberg und Golgatha? Das erste Gedrucktsein gibt die Richtung ernsthaft weiter und die Fremdheit wächst. Rede gleitet vorüber und wird zu einem straffen, hochgespannten Seil, das dem tastenden Fuß keinen Halt bietet. Alle Unbefangenheit ist zerfallen, der Gefragte fühlt sich als Objekt, auf ein Podium gestellt, unter Blicke gehalten, die Fehler und Irrtum grausam vergrößern zu scheinen.

Tiefer als je ist die Kluft, die von gemeinsamen Spielen und gemeinsamen Tränen trennt. Erinnerungen sind nicht mehr die gleichen, weil sie hier noch gelten und dort im Strome des Lebens längst entglitten sind. Äußere Trennung tut das übrige. Jedes Jahr ist eine erstaunte Frage, ein Kopfschütteln mehr. Bei jedem Zusammensein beginnt das wehe Versteckenspielen: »Bruder, wo bist du?«

Geheuchelte Unbefangenheit verzerrt sich zur Lüge, gleichgültiges Wort zur schmerzenden Maske.

Der Prophet im eigenen Lande? Aus begütigender Rede bricht mit einem Male ein Verratensein, das mit harten Fäusten an das Herz häm-

mert — die Türe möchte sich öffnen und öffnet sich nicht —

Warum lügt der gleiche Gesichtsschnitt, die gleiche Haut- und Haarfarbe, warum täuscht derselbe Tonfall der Stimme über Klüfte und Mauern hinweg? Einem fremden Menschen von der Straße, den ich zum ersten Male sehe, kann ich die Hand reichen und sagen »Bruder« — hier, von der Bindung des Blutes beschwert, dem Schein gleichen Namens geblendet, würgt das freie Wort in der Kehle, von unbegreiflicher Scham erstickt.

Vielleicht sind wir einander näher, als wir glauben und es gibt Wege und Bindungen, die wir noch nicht ahnen, die die Erkenntnis einer künftigen Stunde ins Licht reißen und offenbaren wird.

Vielleicht hat die große, bange Frage, scheinbar ins Leere gesprochen, Wurzel geschlagen und ein neues Blühen pocht unter der verdeckenden Hülle.

Besitz

Ich klammere mich in schlaflosen Nächten, da alle Geräusche stärker werden und der Strom

7

Leben mit ungeheurem Donnern anschwillt, an die klarsten, einfachsten Dinge:

Auf der buschigen, zartvioletten Rapunzel sitzt der Schmetterling ›Blutströpfchen‹, bewegt seine seidigen Flügel und streift den kleinen, glänzenden Kugelkäfer, der in dem Teppich der Blüte beinahe versinkt.

Von der braunen, verschlungenen Baumwurzel eingeschlossen, wächst ein Büschel Thymian; wenn ich mit der Hand darüberstreiche, riecht sie minutenlang nach Wald und Sonne. Über die kleine Bucht liegt ein Spinnennetz gebreitet, mit schimmernden Tautropfen besät.

Aus dem Waldboden, der voll Tannenzapfen, Nadeln und Reisig liegt, ragen auf einmal — wie ein Wunder — rötliche, samtene Katzenpfoten. Mit einem Schlage ist der Atem und die Entzückung frühester Kindertage da. Auch ihre Tränen, die ich um einen verloren gegangenen Strauß Katzenpfoten weinte.

Ich wußte es damals schon — wenn man Blumen pflückt und wegwirft, werden die kleinen Blumenleichen in irgend einem Reiche der Ewigkeit gesammelt und aufgeschichtet. Erreicht das Bündel meine Höhe — im gleichen Augenblicke

wird mein Herz schwarz. Ein schwarzes Herz zu haben — —

Bei der ausgewaschenen Stelle vom letzten Hochwasser sind viele Steine aufgetürmt — alle Farben — weiße, durchsichtig-schimmernde, wie aus einem überirdischen Palast gebrochen, rötliche, verrauchte, von hochgehaltenen Fackeln entzündet — braune, mit geheimnisvollen Goldadern, grünliche, bemooste, die alt und verwaschen scheinen und brüchiger, feiner Schiefer.

Kleine, flache Kiesel, die man auf ruhigem Wasser zehn- und zwanzigmal aufschlagen lassen kann, Blöcke, die man zum Bauen und Eindämmen braucht und Steine, die zerklopft werden müssen, weil sie bestimmt irgend ein Wunder bergen.

Daß ich den Riesendiamanten oder die Goldmine nicht gefunden habe. Heute suche ich sie auch nicht mehr.

Ich bin noch nicht so weit, aber ich will dahin kommen, daß ich einmal, wenn ich den ungeheuren Goldschatz finde, ihn versenke, ohne ein Wort zu sagen, weil ich nicht mein und anderer Herz mit Gier nach Besitz vergiften will.

7 *

Der Schwerpunkt

Wo ist sie hin, die Unbefangenheit der Jugend, der ein Mensch gut galt und ein Buch schlecht? In wieviel Stürmen ist sie verweht, in welchen Strömen verflossen? Das unerbittliche Hammerwerk des Lebens hat sie zerschmettert, in Atome zerklopft, die ein heißer Wind in das große Dunkel trug.

Früher, ja — ein Gespräch brannte auf und man hatte, ohne viel nachzudenken, ohne müde zu werden, eine Meinung in der Tasche und holte sie hervor. Rieb sie am Rockärmel Rede und Widerrede blank und freute sich, daß sie glänzte. Worte warf man wie schillernde Kugeln in die Luft, fing sie auf, schleuderte sie von neuem mit taschenspielerhafter Geschicklichkeit in die Höhe. Schoß blendende Raketen in das Dunkel fremden Nachdenkens und war vor ihrem Zerstieben schon bei einem anderen Feuerwerk beschäftigt. Das Schwert Verteidigung saß locker und wurde in mißverstandenem Edelmut für Nächstes und Fernstes gezogen.

Wie leicht zerbrach man eine Brücke, ohne zu ahnen, welcher Schweiß und welche Tränen sie

erbaut hatten, wie leicht zerschnitt man Bänder, ohne zu denken, daß Kräfte mit ihnen zusammenhingen, wie bald hieb man zu, ohne Blick für bleibende Wunde. Was war Reue, was Umkehr?

Wieviel gehetzte Blicke voll letzter Verzweiflung mußten in das gleichgültige Gesicht brennen, rufen, schreien, um die Augen fremdem Elend und fremder Zerbrochenheit zuzuwenden. Wieviel Stunden Einsamkeit, wieviel schlaflose Nächte klopften an das selbstsichere Herz, um es nachdenklicher und gerechter zu machen? Was schlug den Quell Güte aus totem Gestein?

Der Zerbrochenen, Verlöschten, Verratenen waren zu viel. Manchmal standen die steinernen Züge, die qualverbogenen Lippen in dem Dunkel und riefen um Gerechtigkeit. Geknirschter Fluch und ersticktes Wort schollen an das Ohr, hundertmal, tausendmal. Habe ich Unrecht getan, großer Gott, habe ich Bittende verstoßen, bin ich an Leidenden vorübergegangen?

Ich habe mein Leben gelebt, mich gesucht, in brennender Sucht an ein Ziel hingeworfen, das alles Atmen, jeden Schritt verschlang.

Ich bin durch Straßen gegangen, an Brüdern

und Schwestern vorbei und habe nur mich gesehen. Ich habe meine Krankheiten gepflegt, meine Wünsche erfüllt — überall war ich, ich.

Erkenntnis, klopfe an das Tor. Ich bin nicht das Zentrum, um das sich der große Wirbel dreht — der Schwerpunkt liegt wo anders.

Meine Taschen bergen nicht mehr glitzernde Meinung, Urteil und Widerrede. Sie sind leer geworden.

Vielleicht bin ich im Recht Bruder, vielleicht du, oder liegt es in der Mitte. Komm, gib mir die Hand, wir wollen den Schwerpunkt suchen gehen.

Zwei Träume

Nach dem Abend, an dem der See glänzte wie ein Riesenopal, hinter dem ein Licht angezündet worden ist, nach dem Abend, an dem mich fremde Straßen mit dunklen Worten und aufklingendem Gelächter bedrängten, schlief ich ein, ohne zu wissen, wie ich zu meiner Wohnung, in mein Bett gekommen war.

Dunkle Teppiche fielen über mein Bewußtsein,

verdeckten meinen Blick so lange, bis sich ihm die Bühne des Traumes auftat.

Ich war in eine Landschaft geworfen, über der sich ein tintenblauer Abendhimmel wölbte, unwirklich, geheimnisvoll, wie oft im Spätherbst, wenn das Licht schon zerbrochen ist und die Dunkelheit noch zögert.

An Steinblöcke, die sich um mich her türmten, in drohenden, zerrissenen Formen, schloß sich steil abfallend die Küste. Das Meer griff donnernd mit nassen Armen in den Sand und überschüttete aufheulend die Felsen mit Sturzflut.

Ich wußte nicht, ob ich lag oder saß, so sehr hatte ich alle Körperlichkeit verloren. Das Gefühl einer Trauer, die über alle Grenzen wachsend mit dem heulenden Meere verbunden schien und das Bewußtsein der trostlosen Dunkelheit war alles, was ich behalten konnte.

Plötzlich lösten sich neue Sturmstöße, vom Meer heraufkommend, das Abendgewölk verschob sich gleich fliegenden Schleiern und ein seltsames, fahles Licht fiel auf die Zerrissenheit der Erde.

Hinter den Steinblöcken erhoben sich mit einem Male Gestalten, die wie zusammengeballte

braune Tücher verborgen gewesen waren, lösten sich voneinander und betraten die Straße, die von tiefen Narben der Wagenfurchen durchschnitten, an den Steinen vorbei in dunkle Unermeßlichkeit führte.

Der Menschen wurden immer mehr. Sie trugen keine traumhaften, biblischen Gewänder, waren wie vom Pflaster der Großstadt geholt, in Straßenanzügen, hellen Kleidern, Arbeiter mit ölbeschmutzten Leinenblusen, Diener mit runden Kappen, an denen Firmenschilder glänzten, Kolporteure mit Zeitungsbündeln unter den Armen.

Sie schritten in Gruppen, lachten, sprachen, gestikulierten, aber Ton und Rede, überbrüllt vom Gedonner des Meeres fielen matt herunter, daß man nur die marionettenhaften Bewegungen, entblößte Zähne und gefurchte Stirnen sah. Diese Menschen, in Straßen gestellt, an Tischen von lichterhellten Kaffeehäusern versammelt, vor Geschäften gestaut, wären sinnvoll und lebendig erschienen, aber hier, zwischen der Zerrissenheit getürmter Steinmassen, dem Geheul des Meeres schienen sie verzerrt, Ausgeburten eines krankhaften Gehirns, lächerlicher Spuk.

Von irgend einer furchtbaren Hand als Ma-

schinen aufgezogen, liefen sie, lachten, ereiferten sich, ohne Ziel, um einer würgenden Sinnlosigkeit willen.

Dirnen mit geschminkten Gesichtern, gemalten Augenbrauen, künstlich erweiterten Pupillen, junge Männer mit bartlosen, verzogenen Lippen, seltsam geschlechtslos und doch nur Geschlecht, aufgeputzte Matronen, gebügelte Greise, alle gräßlichen Masken und Verwandlungen der Großstadt standen auf.

Furcht und Ekel vor diesem Reigen erfaßten mich, ballten sich zu einer kleinen, finsteren Wolke, die sich hob, immer größer wurde, daß sie bald den halben Himmel bedeckte — das Meer heulte zornig zu der Wolke hinauf — eine Wand bildete sich, wankte und stürzte, uns alle begrabend, mit fürchterlichem Donnern nieder.

An diesen Traum schloß sich, bald nach dem erschrockenen Erwachen, in dem ich die vertrauten Konturen des Zimmers mit zurückgekehrten Blicken abtastete, ein zweiter an.

Die freundliche, sonnige Straße einer kleinen Stadt nahm mich auf. An den Fenstern der Häuser, die auffallend schmal gebaut und bunt gestrichen waren, standen Pelargonien, Tulpen,

am häufigsten aber das satte, flammende Orangerot der Kapuzinerkresse.

Vor den Haustüren lehnten Frauen, behäbig, mit guten Gesichtern, Kinder spielten Ball und Reifen und ein großer, leuchtender Gummiball, in verschiedenfärbige Felder geteilt, von Goldstreifen eingesäumt, fiel mir vor die Füße.

Als ich weiterging, über einen Fluß, an dessen Ufer zahllose, weiße Kiesel lagen, kamen mir zehn oder zwölf Sandkarren, von Eseln gezogen, entgegen.

Auf dem letzten Gefährt saß ein junges Mädchen, das mir zunickte und von dem ich wußte, daß ich es einmal gekannt und gerne gehabt hatte.

In der Straße, in die ich jetzt einbog, erblickte ich zum ersten Male Geschäfte. Vor einer Buchhandlung blieb ich stehen. Über die ganze Auslage waren nur Bücher von Francis Jammes gebreitet, der Hasenroman, Almaide, die Gebete um Demut. Auf einmal begriff ich, daß ich in diese Stadt gekommen war, um den Dichter zu suchen — daß die Blumen an den Fenstern, das Mädchenlächeln, die Eselchen alles nur Weg zu ihm gewesen waren.

Ich sah mich in der Gasse um. Bei einem Fenster, größer und freundlicher als die anderen, glaubte ich ein geneigtes Haupt zu erblicken.

Freudigen Herzens, von einem Gefühl unendlicher Erlösung bewegt, schritt ich die Stufen hinauf. — —

Bücher

Es gibt Bücher, an denen ich krank werde. Nicht die übliche Redensart: »Es macht mich krank« — wirkliche Krankheit mit verhängten Fenstern, gedämpften Schritten, Nächte, von leichtem Fieber getragen, im Kreisel wahnsinniger Gedanken gedreht.

Jedesmal bin ich nach dem Raskolnikoff einige Tage gelegen. Und doch lese ich ihn immer wieder, weil ich ihn und vielleicht auch die Krankheit brauche — lese ihn schon in das beginnende Fieber hinein, weiß mich von Wortgruppen bedrängt, von Bildern umgittert und sage in die Stille meines Zimmers laut und mit gedehnten Silben: »Rodion Romanitsch Raskolnikoff,« — »beschütze deinen Gottesknecht Rodion« — sehe

den ekstatischen Mörder im weiten Mantel zur Pfandverleiherin schreiten — das Beil hängt in der Schlinge — fühle mit ihm die vergifteten, furchtbaren Nachmittage nach der Tat, in das enge Zimmer mit den abgerissenen Tapeten gepreßt, höre die schlürfenden Schritte des Dienstmädchens, das ihm gutmütig die Suppe bringt — um Gottes Barmherzigkeit willen — und fühle den Ekel und die Müdigkeit ihren Fragen gegenüber, in denen die gierigen Augen des Draußen brennen.

Und Sonja, Sonjetschka, beuge ich mich über sie, um ihre Hand zu küssen?

Die grelle Stimme der Anna Ludwigowna tut meinem Ohr weh, ganz nah ist sie bei mir — und weiß wieder von den Vorzügen ihrer Geburt zu berichten.

Das zweite Buch, das mich erschütterte und elend machte, war Ssologubs »Der Kuß des Ungeborenen« mit der Erzählung von Wolodja, dem Gymnasiasten, den die Schattenbilder verschlingen.

Oh ich weiß es — er sitzt bei der Aufgabe — ein guter Sohn, ein fleißiger Schüler — er will, er will. Geographie, die Flüsse, des großen

russischen Reiches sind zu lernen — braune Flüsse, auf denen große Lastschiffe wie ungeschlachte Tiere liegen — ja, er wird morgen geprüft, er muß sie kennen — aber die Hand zuckt unter dem Tisch, die Lampe ist angezündet und wirft Schatten, Schatten — —

Wie ist es mit dem Roten Lachen von Andrejew? Ich liege im Bett, sehe die Konturen vertrauter Gegenstände beruhigend in meinen Blick dringen — dort ist der Schreibtisch, die Maschine — ruhig, ruhig — morgen muß ich in die Stadt gehen, dünnes Papier kaufen, einen Bleistift brauche ich auch — ruhig —

Meine Welt zerreißt — ich fahre auf donnernden Zügen in eine Landschaft, deren Himmel von ewigen Bränden blutig ist — Geschütze werden verladen, Verwundete liegen auf Tragbahren, Regimenter werden einwaggoniert und in allen Gesichtern der gleiche Zug, das gleiche furchtbare Geheimnis — Wahnsinn, Wahnsinn . . .

Und Oblomoff, der Unsterbliche, immer wieder Geborene, uns allen Verwandte — er liegt auf dem Diwan, im Schlafrock, schmiedet Pläne — o große Pläne, sein Diener sagt ihm Grobheiten, Staub fliegt herum, es ist nicht aufgeräumt —

glaub mir Bruder, er liegt morgen auch noch auf dem Diwan —

Woher kommt die Brücke — wer hat sie geschlagen — das Reich, in das sie führt, ist dunkel.

Rodion Romanitsch — Wolodja, Oblomoff — Blut von meinem Blute, Grauen von meinem Grauen, Wahnsinn von meinem Wahnsinn?

Inhaltsverzeichnis

Buchdruckerei Carl Fromme, G. m. b. H., Wien.